

Redaction: Dorotheagasse 11.
Befrankte Briefe werden nicht angenommen.
Administration: Josefsplatz 6.

Pränumeration
mit täglicher Postversendung:
Ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., vierteljährig 4 fl. 50 kr., 2-monatlich 3 fl. 40 kr., 1-monatlich 1 fl. 70 kr.
Für Post-Ofen ins Haus gesandt:
Ganzjährig 16 fl., halbjährig 8 fl., vierteljährig 4 fl., 2-monatlich 3 fl., 1-monatlich 1 fl. 50 kr.
Einzelne Nummer 6 kr.
Man pränumeriert für Post-Ofen im Exped.-Bureau des „N. Fr. Lloyd“, Josefsplatz 6. Ausserhalb Post-Ofen mittelst frankirtor Briefe durch alle Postämter

Neuer

Freier Lloyd.

Ankündigungsbureau:
Josefsplatz 6
Insertionspreis nach ausliegendem Tarife.
Ferner übernehmen Inserate:
in Wien die Herren Ferd. Schweitzer, Schillerstrasse Nro. 17, Haasenstein & Vogler, Neuer Markt Nro. 11, A. Oppelt, Wellzelle Nro. 22 und A. Niemetz.
Im Auslande:
Die Herren Rudolf Mosse in Berlin, Eugen Fort, Sachse & Comp. in Leipzig, Haasenstein & Vogler in Hamburg, Berlin, Frankfurt am Main, Leipzig, Basel, Zürich, Frankfurt a. M. Jäger'sche Buchhandlung, G. L. Daube & Comp., Havas-Lafitte-Bullier in Paris, Place de la Bourse. Vertretung für England und die Colonien bei Herrn H. Ch. Passer, London 92 London Wall E. C.

Nr. 45.

Samstag, 16. Juli.

1870.

Mit 1. Juli begann ein neues Abonnement auf den „N. Fr. Lloyd“. Derselbe erscheint täglich 6 Uhr Morgens; nach Sonn- und Feiertagen erscheint regelmäßig auch ein Abendblatt.

Die Pränumerationspreise sind:
Für Post-Ofen ins Haus gestellt:
auf ein Jahr . . . fl. 16
auf ein halbes Jahr . . . fl. 8
auf ein Vierteljahr . . . fl. 4
auf zwei Monate . . . fl. 3
auf einen Monat . . . fl. 1.50
Mit Postversendung:
auf ein Jahr . . . fl. 18
auf ein halbes Jahr . . . fl. 9
auf ein Vierteljahr . . . fl. 4.50
auf zwei Monate . . . fl. 3.40
auf einen Monat . . . fl. 1.70

Die Administration des „N. Fr. Lloyd“
Josefsplatz Nr. 6.

Zeit, 15. Juli.

Habemus papam infallibilem! Seit vorgestern besitzt die katholische Christenheit ein unfehlbares Oberhaupt, das richten wird in Sachen des Gewissens über Lebendige und Tote in erster und letzter Instanz. Gegen die Aussprüche und Urtheile Seiner Heiligkeit gibt es fortan keine Appellation, weder an den lieben Herrgott — denn Gott, das ist der Papst — noch an ein Konzil — denn auch die Kirche ist dre Papst — höchstens an den gesunden Menschenverstand, der jedoch, wo es sich um römische Satzungen handelt, stets den Kürzeren zieht. Und grade zur rechten Zeit ist der Papst unfehlbar geworden; er wird von seiner Göttlichkeit den menschlichen Gebrauch machen können. Eben schicken die zwei gewaltigsten Militärmächte des Kontinents zu einem furchtbaren Kriege sich an, der Tausende und aber Tausende Menschenleben vernichten muß; und nicht bloß keiserliche Protestanten, an denen schließlich nicht viel gelegen sein mag, sondern auch zahllose rechtläubige, katholische Christen, treue Unterthanen des ältesten Sohnes der Kirche, sind dem Verderben geweiht. Schon sind die Pforten des heidnischen Janustempels halb geöffnet, schon die Fesseln der Kriegswut gelockert; noch ein flüchtiger Augenblick und die in die Raserei der Leidenschaft versetzten feindseligen Legionen stoßen aufeinander, Tod und Verderben verbreitend auf ihren Spuren und mit ihrem eigenen Blute den lebenden Boden tränkend. Welch unsterbliches Verdienst um die Menschheit müßte sich der Papst erwerben, wenn er seine Unfehlbarkeit wie eine Wolkensäule zwischen die Bethürten stellt und den Zusammenstoß verhindert; wenn sein Machtwort dem aufgeregten Ocean Ruhe gebietet, und auf sein Geheiß die Wogen

sich glätten und Friede wird in den Herzen der Herrscher und unter den Völkern!

Und auch in seinem eigensten persönlichen Interesse würde dem Papste die Unfehlbarkeit zur rechten Zeit beschieden. Soeben meldet der Telegraph: die französische Regierung werde die Truppen aus dem Kirchenstaate zurückziehen. Verhindert der Papst dies nicht rasch durch ein unfehlbares Wort, so wird er trotz seiner Allmacht an die Luft gesetzt, von Haus und Hof verjagt, wie ein hantrotter Schuldner, und buchstäblich erfüllt sich dann an ihm der Spruch des Dichters: „Denn mit den Göttern soll sich nicht messen irgend ein Mensch; schwingt er sich aufwärts und berührt mit dem Scheitel die Sterne, nimmer haften dann die unsicheren Sohlen.“

Doch lassen wir den trübseligen Scherz! Fast irre könnte man werden an der Macht der Ideen des neunzehnten Jahrhunderts, an den Fortschritten der Menschheit, angefaßt durch die Erscheinungen des heurigen Jahres. Hier bläht eine Rote auslesener Finsternisse einen hinfälligen Greis zum Dalai-Lama auf, verhöht den Glauben nicht minder wie die menschliche Vernunft und spottet all' der mühsam errungenen Erfolge der besten Geister zweier Welten; dort wieder werden von „gottbegnadeten“ Fürsten zwei Nationen, die berufen sind, Hand in Hand an der Spitze der Civilisation vorwärts zu schreiten und eine unurchdringliche Phalanx um Freiheit und Kultur gegen Absolutismus und Barbarei zu bilden, zum Haß gegen einander aufgestachelt, gegen einander gehetzt, damit sie gegenseitig sich zerfleischen ohne Grund und für Interessen, die nicht die ihrigen sind. Dort wird der Papiismus zum Dogma erhoben und blinder Glaube verlangt, hier wird das Autokratenthum dogmatisirt und blinde Untertanentreue gefordert — unterscheiden sich diese beiden Ausgeburteten rohen Herrschergeistes wesentlich von einander, oder ist nicht vielmehr die eine gerade so verwerflich wie die andere?

Wahrlich, wir hätten verzweifelt wenig Ursache, auf unsere Epoche stolz zu sein, hielten wir uns nur an der Oberfläche der beiden Erscheinungen und dränge nicht unser Blick durch das Dunkel dieser Zeit in die nahe Zukunft. Nicht von den Folgen des, wie es scheint, unvermeidlich gewordenen Krieges wollen wir jetzt sprechen und nicht untersuchen mögen wir, ob die Erschütterungen dieser europäischen Katastrophe nicht die Geburtswehen einer dauernden Friedensära sein werden; — dies würde uns zu weit von unserem heutigen Thema ableiten. Aber was das Attentat betrifft, welches die Jesuiten gegen den Geist unserer Zeit verübt, so kann es keinen Zweifel erleiden,

daß mit der Proklamirung der Unfehlbarkeit das Todesurtheil über den Papiismus ausgesprochen wurde. Ganz einerlei, ob die französischen Truppen aus dem Kirchenstaate zurückgezogen werden oder nicht, ob dem Papste der weltliche Besitz erhalten bleibt oder nicht, für keinen Fall kann das unfehlbare Papiisthum von Bestand sein; durch das verriethe Dogma erhielt die Kirche selbst einen Riß und nun ist sie dem Anstürmen der feindseligen Elemente mehr denn jemals ausgesetzt. Die Opposition des Konzils muß sich ganz von selbst mit den Konsequenzen des neuen Dogma in Widerspruch setzen, und sie müßte dies wider ihren eigenen Willen, will sie nicht mit den Konsequenzen der Staatsgewalt in Konflikt gerathen, wozu sie schwerlich Lust haben wird. In Oesterreich-Ungarn, in Frankreich, Italien, in Baiern und gewiß auch in Belgien wird die Proklamirung der Unfehlbarkeit verweigert und verboten werden; nur wenige Bischöfe dürfte es aber geben, die dem Papst zuliebe ein weltliches Martyrium zu erdulden geneigt wären, und sie werden sich daher ohne Bedenken zur Auflehnung gegen die Konsequenzen des Dogma und des Syllabus — zwingen lassen. Das Gros der Unfehlbarkeitsapostel rekrutirte sich aus der Menge der Bischöfe in partibus infidelium, die keine materielle Einbuße zu befürchten haben, und die werden allerdings ihre übernommene Mission zu erfüllen trachten; nicht so der Alerus, der in fetten Pfründen sitzt und viel zu verlieren hat; dieser wird bei aller Pietät für den heiligen Vater und die Kirche, doch keineswegs selbstvergesen genug sein, um einem Hirngespinnst zuliebe die irische Weisheit in die Schanze zu schlagen.

Und wäre dem auch nicht so und wäre auch die Unfehlbarkeit einstimmig proklamirt worden, — es hätte an den ungünstigen Folgen für den Papiismus nichts geändert. Was heutzutage Bestand haben soll, das muß eng verwoben sein mit den bewegenden Ideen der Zeit. Der Papiismus aber steht völlig isolirt, ganz außerhalb der Sphäre moderner Ideen, und der Felsen Petri liegt heute wie ein erraticer Block in dem blühenden Gefilde der Zivilisation. Die Jesuiten aber haben die letzten Fäden zerschnitten, mit welchen Rom noch an der zivilisirten Welt hing, die Amputation ist ganz vollzogen und der amputirte Theil sieht der Verwerfung entgegen.

Zeit, 15. Juli.

Die seit acht Tagen fast leeren Bänke des Hauses zu füllen und die Aufmerksamkeit dieses Hauses, das seit acht

Feuilleton.

Erinnerungen aus Italien.

VII.)*

Eine Geschichte, die in Mailand beginnt und in Preshburg endet.

(Fortsetzung.)

Alle drei sprangen wir der Ohnmächtigen zu Hilfe; selbst der Oberlieutenant hatte seine Sicht vergessen, und das kleine Dominostückchen umgestürzt, um aus seinem Lehnstuhl herauszupapeln zu können. Der alte Mann war kreideweiß vor Schreck geworden; der Adjutant schnitt eine teuflisch boshafte Frage, welche eigentlich Mitleid ausdrücken sollte; ich . . . ich schleuderte Leptem einen wüthenden Blick zu und hatte gute Lust das Ungeheum zu erwürgen.

— So bringen Sie doch den Divanpolster her, damit sie etwas unter'm Kopfe hat! . . . herrschte der Alte den Lieutenant in halb befehlendem, halb weinerlichem Tone an, welcher sich beeilte, das Verlangte herbeizuholen.

Als er den Polster in die Höhe hielt, nicht wissend, was er mit ihm anzufangen habe, und auf Kommando zu warten schien, gewahrte ich an der Spitze des kleinen Fingers seiner linken Hand jenen Ring, den er heute Morgen auf der Bank mit den Spitzingen gefunden hatte.

Nun begriff ich erst recht die Ohnmacht Paula's, hatte aber keine Zeit, mir darüber Gedanken zu machen, denn der Alte hob vorsichtig den Kopf seiner Gattin empor und befahl dem Lieutenant den Polster zurechtzulegen. Dieser that dies so, daß seine linke Hand mit dem Finger unter den Polster zu liegen kam, und als sich das Haupt der Ohnmächtigen auf denselben senkte, er diese Hand nur mit schwerer Mühe hervorziehen konnte.

Ich gewahrte, daß der Ring fehlte. Ein Plan zudte durch mein Gehirn. Da sagte der Alte:

— Gehen Sie, Herr Lieutenant, und holen Sie selbst den Regimentsarzt, f e l b s t, sag' ich Ihnen, Sie werden ihn im Spital finden.

Das letzte Wort hatte der Lieutenant nicht mehr gehört, er war bereits zur Thüre hinausgestürzt.

— Erlauben Sie mir, Herr Oberlieutenant, daß ich den Polster ein wenig zurecht richte? . . . frug ich schüchtern.

— Ich bitte Sie sogar darum. Dieser Lieutenant ist verdammte ungeschickt . . . Ach meine arme Paula! . . .

Ich schob meine Hand unter den Polster, der Alte hob nochmals den Kopf seiner Gattin empor, so daß er dann auf die Mitte des Polsters zu liegen kam. . . . Als ich meine Hand hervorzog, war ich im Besitze des verhängnißvollen Ringes.

— Wenn wir nur ein Nieschälz bei Händen hätten, . . . sagte ich im jämmerlichen Tone, . . . diese Ohnmacht scheint zu lange zu dauern.

— Es ist ja welches da in ihrem Nachtlächchen; . . . ach, welche ein verteuelt konfusier Mensch ich bin, . . . wachen Sie hier, . . . in zwei Sekunden bin ich zurück, — rief der Alte, mit der Faust sich vor die Stirne schlagend, und eilte durch eine Tapentthüre in das nebenan liegende Schlafgemach seiner Gattin.

Ich benützte diesen Moment und schob hastig den Ring auf den kleinen Finger der linken Hand Paula's, wo sie ihn zu tragen pflegte. Ich athmete hierauf, wie von einer schweren Last befreit, auf.

Als hätte dieser Ring einen belebenden Zauber auf die Ohnmachtige ausgeübt, öffnete diese, bevor noch ihr Gatte mit dem Nieschälz zurückgekehrt war, die Augen und holte tief Athem, bliete mich verwundert an, sah sich dann im Zimmer um, und fuhr mit der linken Hand über ihre noch immer bleiche Stirn.

Ein leiser Schrei der Ueberraschung und Freude entfuhr ihren Lippen, sie hatte bei dieser Bewegung den Ring am Finger entdeckt.

Nie werde ich den Blick vergessen, den mir die schöne Frau zuwarf . . . und eben öffneten sich ihre Lippen, um mir weiß Gott was zu sagen, als der Alte mit einem leeren Nieschälchchen in der Hand ganz niedergegeschlagen in's Zimmer trat und mit jämmerlichem Tone ausrief:

— Das Fläschchen wäre da, aber 's ist nichts drinn!

Da richtete sich Paula auf und sagte mit ziemlich fester Stimme:

— Reiche mir Deine Hände und helfe mir auf!

Der Alte vermochte kein Wort zu sprechen; vor Freude zitternd ergriff er die dargereichten Hände und half seiner Gattin auf die Beine . . .

— Komm, komm, mein theures Kind . . . ach Gott, wie hast Du mich erschreckt! . . . lachte er dann, sie zum Divan geleitend. Wie steht's mit Deinen Kopfschmerzen? . . . Wie bleich Du bist, Deine Hände sind ja noch eiskalt! . . . ich habe vor Schreck meine verteueltste Sicht verloren . . . wenn nur der verdammte Lieutenant mit dem dummen Doktor schon da wäre!

— Er ist ja im Augenblicke erst fortgegangen, riskirte ich zu bemerken.

— Im Augenblicke? entgegnete der Alte heftig. Eine Ewigkeit ist er fort . . . der muß abermals eine Schnapsbouteille verschlingen

haben . . . sonst ein braver Kerl, aber der Rostopschin, der Rost . . . raisonnirte er weiter, konnte jedoch das letzte Wort nicht mehr aussprechen, denn der Regimentsarzt stürzte in Begleitung des Lieutenants in's Zimmer.

Paula wurde beim Anblick des Letzteren abermals sehr bleich, stützte den Kopf auf die Kissen des Divans und schloß die Augen.

— Helfen Sie, Doktor, helfen Sie um Gotteswillen, meine arme Paula stirbt! flehte der Alte, die Hände ringend.

Der Arzt griff hastig nach dem Puls der schönen Frau, fühlte denselben einige Sekunden lang und sagte dann beruhigend: — 's ist keine Gefahr da, die Gnädige ist nur schwach für den Moment, sie benötigt eines stärkenden Mittels.

— Ein Gläschen Rostopschin vielleicht! fiel der eifrige Lieutenant ein.

— Hol' Sie der Teufel mit Ihrem Rostopschin! rief der Oberlieutenant mit dem Fuße stampfend und dem Lieutenant einen wüthenden Blick zuschleudernd.

Dieser retirirte bis an die Thüre, wo er, sich verbeugend, fragte, ob er gehen könne.

— Ja, ja, Sie können jetzt gehen, weide, doch erwarte ich Sie um zwei Uhr zum Mittagessen.

Wir gingen. In der Kammer brannte ich mir eine Virginia an, der Lieutenant that desgleichen und spazierte einige Mal im Zimmer auf und ab. Plötzlich blieb er vor dem „A r c h i v“ stehen, holte die grüne Flasche hervor, that einen tüchtigen Zug und reichte sie dann mir.

— Wird nicht schaden vor dem Essen, macht Appetit.

Ich führte die Flasche an die Lippen, ohne jedoch nur einen einzigen Tropfen zu verkosten, da ich einen unbestehbaren Widerwillen gegen dieses Getränk hatte.

— Es geschehen gar merkwürdige Dinge, hob der Lieutenant sich vertraulich über den Tisch herüberlehnd an, — ich könnte Ihnen eine schöne Geschichte erzählen, wenn sie unter uns bliebe. — Dabei warf er einen Blick auf seine linke Hand und erblickte sichtlich:

— Herrgott, hab ich da meinen Ring verloren!

— Welchen Ring? frug ich naiv — ich sah doch nie einen auf ihren Fingern . . .

Ohne zu antworten, begann er seine Taschen zu durchsuchen, lehrte sie aus und ein, untersuchte ob dieselben kein Loch hätten und als er vergebens gesucht hatte, wurde er immer wüthender und suchte dabei und schwer bei allen polnischen Donnerwettern, daß ihm der Verlust dieses Ringes um sein Lebensglück gebracht habe.

— Dann muß es ein sehr kostbarer Ring gewesen sein.

— Ich habe Ihnen ja gesagt, fuhr mich der Wüthende an, daß mich sein Verlust um mein Lebensglück gebracht habe! . . . Und

*) S. unser Blatt vom 12. und 14. d.

Tagen nur Redner gegen den Municipalgesetzentwurf gehört, mit einer neuen Oppositionsrede zwei Stunden lang in gespannter Aufmerksamkeit zu erhalten: das ist das doppelte Meisterwerk, welches Herr Koloman Tisza heute durchgeführt hat.

Ein Punkt höchstens hätten wir weggewünscht: die Ausführung gegen das allgemeine Stimmrecht. Die von dem geehrten Biharer Deputierten versuchte Beweisführung ist inhaltlich unbegründet; der Mißbrauch, der im zweiten französischen Kaiserreich mit dem allgemeinen Stimmrecht geübt wird, zeigt durchaus nicht gegen das allgemeine Stimmrecht an sich; ebensowenig, als die permanente Anarchie der südamerikanischen Republiken gegen das republikanische Prinzip, oder die elende Lage gewisser absolutistischer Staaten Europas als Beweis, d. h. als Verdammungsgrund gegen das monarchische Prinzip geltend gemacht werden kann.

Von diesem Punkte abgesehen, den wir jetzt nicht eingehend erörtern mögen, können wir den Ausführungen des geehrten Oppositionsredners unbedingt beistimmen. Er hat es namentlich mit Recht und vortrefflich betont, daß Parlamentarismus und Selbstverwaltung durchaus keine Gegensätze seien; der Parlamentarismus verlangt zwei Dinge: die freie, nach Oben hin unabhängige Nation, welche über ihre allgemeinen Angelegenheiten selbstständig, durch die gewählten Vertreter, verfügt; inner- oder unterhalb dieser Nation, der freie Staatsbürger, welcher in allen Angelegenheiten, die nicht ganz allgemeiner Natur sind, allein oder in Verbindung mit seinen Mitinteressenten (Bezirk, Stadt u. s. w.) frei verfügt.

Das englische Parlament, welches im Laufe dieser Debatte so oft erwähnt worden, ist eben vollkommen unabhängig nach Oben, aber seine Macht endet am Schlagbaum der Stadt, am Hauptthore des Einzelnen. Die ungarische Regierung allein will glauben machen, daß der Parlamentarismus die Vernichtung der inneren Autonomie fordere; gerade, weil unser Parlament nach Oben hin sich schwach fühlt, möchten Regierung und Majorität den Druck nach Unten um so stärker machen.

Guten Eindruck wird auch in allen Kreisen die Auslassung Tisza's über die Nationalitätenfrage machen. Er will nicht glauben, daß es mit den Virilstimmen und anderen antilawianischen Bestimmungen der Rajner'schen Mißgeburt wirklich auf das Niederhalten der nichtmagyarischen Nationalitäten abgesehen sei; die Maßregel wäre nutz- und zwecklos. Sie würde, wie jede ungerechte Aktion, nur eine um so stärkere Reaktion hervorrufen, und diese erst könnte wahrhaft gefährlich werden; die Maßregel sei übrigens ganz unnütz; die Hegemonie des magyarischen Elementes soll durch ganz andere Mittel, als die legalen Kunststücke, erhalten werden, und zwar durch höhere Bildung, wirtschaftliche Entwicklung u. s. w.

Von Geist sprühten und dabei sehr solid waren die Widerlegungen, welche Tisza den Regierungsrathern und speziell den drei Ministern, welche für die Vorlage das Wort genommen (Rajner, Kerpapoly und Csécs), entgegenhielt; tiefen Eindruck machten namentlich die kräftigen Stellen gegen die Virilstimmen, welche Redner dem Kultusminister, heute deren entschiedener Verteidiger, aus seinen eigenen früheren Schriften vorlas. Daß er die Regierung oder die Rechte befehlen werde, diese Illusion hat sich Tisza, wie er selbst gestand, nicht gemacht und nicht machen können; aber seine Schlussrede, die in prägnanter Weise die Einwürfe gegen die Rajner'sche Vorlage resumiert, und die Scheingründe, welche für dieselbe vorgebracht werden, zu nichte macht, wird nicht verfehlen, das Verdammungsurtheil, welches die öffentliche Meinung bereits über das ungeliebte Reaktionswerk der Regierung ausgesprochen hat, zu bestärken und es unwiderruflich zu machen.

So viel ist gewiß, daß die vom Grafen Julius Andrássy versuchte Replik das selbige Gewebe der Tisza'schen Argumentation auch nicht an einem Punkte aufgelöst hat. An guten und schlechten Wigen ließ der sehr geehrte Ministerpräsident es nicht fehlen; wir sind durchaus keine Gegner des guten Wiges, im Gegentheil; als Argumente jedoch können wir sie in einer so hochwichtigen Frage keineswegs gelten lassen. Von Einem nur hat uns Graf Andrássy überzeugt: das gestern selbst auf den Bänken der Reden stark verbreitete Gerücht von einer Vertagung der Spezialdebatte war unbegründet; trotz der erdrückenden Hitze und den leeren Bänken, trotz der Enttarnungen welche so viele Deputierte nach Hause rufen, trotz den europäischen Verwicklungen welche die Aufmerksamkeit anderswohin lenken, will die Regierung ihren Gesetzworschlag noch in dieser Sommersession durchdebattieren und natürlich angenommen sehen. Sie zählt wohl gerade auf die Ermattung der Gegner, welche ihr bei der Spezialdebatte leichtes Spiel machen werde; wir sind überzeugt, daß sie hier die Rechnung ohne den Wirth macht: beide Fraktionen der Linken werden ihre Pflicht bis zu Ende getreulich erfüllen.

Vom Tage.

Feit, 15. Juli.

Als zur Schlussrede in der Generaldebatte über die Municipalvorlage von Seite der Regierung anstatt des Ministers des Innern der Ministerpräsident sich erhob und seine Bemerkung, daß Herr Rajner aus dem Grunde nicht das Wort ergreife, weil er sich schwach fühle (gyengékodik), dem ungläubigen Lächeln der Opposition begegnete, da rief der Herr Ministerpräsident großend hinüber: Wer den Herrn Minister des Innern letzter Tage gesehen hat, der kann gar nicht daran zweifeln, daß er schwach und fränklisch ist. Graf Andrássy hat Recht, und wir fügen seinem Ausspruch noch hinzu: auch wer Herrn Rajner letzter Tage gesehen hat, kann nicht daran zweifeln, daß er sehr schwach ist. Die beste Erholung für ihn wäre, wenn er gleich seinem Vorgänger Wendheim die Quelle aller ministeriellen Krankheiten, das Portefeuille, procul negotiis ließe.

Für die Virilstimmen brachte der Ministerpräsident in seiner heutigen Rede das Argument vor, die Wohlhabenden müßten dagegen gestrichelt werden, daß ihnen der Municipalauschub nicht übermäßige Municipalsteuern auferlege. Da hat der geehrte Mi-

nisterpräsident einen Speer in das Turnier mitgebracht, dessen beide Enden sich gegen seine eigene Brust richten. Bekanntlich votirt auch der Reichstag Steuern. Nun besteht aber der Reichstag aus dem gewählten Abgeordnetenhaus und aus dem Oberhaus mit eitel Virilstimmen, und wir haben bisher die Erfahrung gemacht, daß die Virilstimmen des Oberhauses immer für die höhere, nie aber für die ermäßigtere Steuer abgegeben wurden. Man wird hierauf entgegen, daß dies wohl für die landesfürstlichen, jedoch nicht für die lokalen Steuern gelte. Um so schlechter! Denn nach dieser Theorie benötigt die Regierung die Virilstimmen dazu, um nach Wien je mehr Geld abzuführen, für die r-in inneren Zwecke aber je weniger auszuwerfen zu lassen. Wie verträgt sich da: mit dem Patriotismus, dessen die Regierung sich so gerne rühmt?

Noch nie — sagt Graf Andrássy — hat Ungarn nach außen so viel Einfluß besessen, als jetzt, noch nie war sein Ansehen so unangesehen als jetzt, weil es noch nie Freiheit und Selbstbestimmung in dem Maße zu Eigen hatte, als jetzt. Und er geht hin und verstopft die Quelle dieses Ansehens, indem er die Freiheit und die Selbstbestimmung der Nation durch die Municipalvorlage lahmlegt. Der szegény legény hat auch nie so gut gelebt, so seine Kost und so guten Wein genießen dürfen, als einen Tag vor der — Hinrichtung.

Dr. Ruf Andrássy's an die Linke: „Solltet Ihr je an's Regierungsruder gelangen, so verbrennt alle Zeitungsartikel, die Ihr geschrieben und alle Reden, die Ihr gehalten habt“, erregte auf der rechten Seite des Hauses einen äußerst lebhaften Beifall. Das ist kein Wunder; hatte doch die Rechte so eben erst die Erfahrung gemacht, wie schlecht einem Minister die vordem gehaltenen Reden und geschriebenen Artikel bekommen. Was jedoch wunderbar ist — daß gerade diejenigen am lauteften Beifall schienen, die in ihrem Leben noch keinen Zeitungsartikel geschrieben und nie eine andere Rede gehalten haben, als: Ja ja, Nein nein!

Zum Schlusse erklärte Graf Andrássy, der Municipalentwurf müsse ohne Rücksicht auf Ernte und sonstige Privatangelegenheiten der Abgeordneten in dieser Session durchgebracht werden. Wahrscheinlich sündet der Ministerpräsident, daß sonst der Minister des Innern gesund werden könnte, ehe der Gesetzentwurf die letzte Lection passirt hat.

Sollte es zum Kriege kommen, so hat der Papst trotz seiner Unfehlbarkeit und göttlichen Omnipotenz keine Wahl: er muß fluchen. Napoleon muß er fluchen, weil derselbe — was im Kriegsfalle geschehen muß — die französischen Truppen aus Rom zurückzieht; die Preußen als verdohte Keger kann er doch füglich auch nicht segnen!

Politische Rundschau.

Feit, 15. Juli.

In der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses wurde die Generaldebatte über die Municipalvorlage geschlossen. Morgen findet die Abstimmung statt. Die Regierungsorgane enthalten in gesperrter Schrift die Aufforderung an die Abgeordneten der Rechten, nicht zu vergessen, daß die Regierung aus der Annahme der Mu-

setzte dann gemäßigter hinzu: Der Ring hängt mit der Geschichte zusammen, die ich Ihnen erzählen wollte, nun erfahren Sie aber nichts von mir, weil aus der ganzen Geschichte nichts werden kann. — Schade, denn ich interessire mich sehr für pikante Geschichten.

— Und ob diese nicht pikant geworden wäre . . . doch halt . . . da fällt mir etwas ein . . . hat man im Schlafzimmer des Oberstleutnants während ich nach dem Doktor lief, keinen Ring gefunden? . . .

— Ich habe nichts bemerkt, erwiderte ich gleichgiltig.

— Ach da ist noch Hoffnung vorhanden; die Frau lag ja in Ohnmacht, und der Alte . . .

— Der hatte keine Zeit herumzusehen.

— Und Sie?

— Ich hatte zu großes Mitleid mit der armen Frau und wendete meine Blicke von ihren schönen, bleichen Zügen nicht ab; sie sah aus, wie eine geknickte Lilie.

— Was? wie eine geknickte Lilie? Wie kommen Sie zu diesem Vergleich?

— Mein Gott, Ich habe schon einige Gedichte und Romane gelesen, in welchen dieser Vergleich vorkommt.

— Im . . . machte der Lieutenant, und zog an den Vorsten seiner Oberlippe, führte dann abermals, wie er's zu thun pflegte, wenn er Großes brütete, seine Gedanken spazieren. . . Plötzlich stellte er die Frage an mich:

— Waren Sie schon in dem Friedhofe außerhalb der Porta Romana?

— Ich habe mehrere Friedhöfe in Mailand besucht, jedoch erinnere ich mich ihrer Namen nicht.

Der Adjutant leerte den letzten Rest der grünen Flasche und setzte seine Promenade fort, jedoch mit ein wenig schwankenden Schritten.

Da trat der Doktor herein. Der Lieutenant schwankte ihm entgegen und frug mit auffallender Eile:

— Nun, wie steht es mit der Kranken?

— Sie wird beim Mittagstisch, auch ohne Ihr stärkendes Mittel eingenommen zu haben, erscheinen können, erwiderte dieser und ging.

— Wah! der elende Quackfalter untersteht sich noch impertinent zu sein . . . ich werde ihn nächstens Mores lehren.

Er wollte noch weiter raisonniren, eine Ordonnanz unterbrach ihn. Derselbe brachte einen großen Dienstbrief, an den Oberstleutnant ad personam adressirt, eigenhändig zu öffnen.

— Tragen Sie ihn hinein, ich habe keine Lust dazu . . . sagte der Unmuthige und reichte mir den Brief sammt dem Bestätigungsbüchlein.

Ich ging ohne Widerrede und fand den Alten auf dem Divan seines Schlafzimmers an der Seite Paula's sitzend, welche ihr Haupt an seine Schulter lehnte, ebenso, wie sie es vor einigen Stunden auf der steinernen Bank der Sphynxen an die Schulter eines Andern gelehnt hatte.

Als sie mich erblickte, überflog Purpurröthe ihr Gesicht. Sie war noch nicht entartet genug, um sich vorzimir nicht zu schämen.

Der Alte nahm den Brief, las flüchtig die Adresse, gab ihn mir dann zurück und sagte:

— Wird wohl kein Staatsgeheimniß enthalten. Öffnen Sie und lesen Sie mir ihn vor, ich bin zu müde, es selbst zu thun.

Währenddem hatte Paula ihren Kopf von der Schulter ihres Gatten erhoben, als . . . wollte sie besser hören.

Ich erbrach das Couvert und zog das Schreiben hervor. Es führte die Unterschrift des Armeekorps-Oberkommandanten.

— Zum Teufel, 's muß doch was Wichtiges sein; ein verteufter Tag das heute . . . brannnte der Oberstleutnant in seiner Weise . . . lesen Sie, ich bin doch gespannt.

Das Schreiben enthielt die Mittheilung, daß Oberstleutnant M . . . mit Oberstencharakter ad honores in den wohlverdienten Ruhestand versetzt worden sei.

Der Alte sprang von seinem Sitze auf, rief sich vergnügt die Hände, umarmte dann seine schöne Frau und rief:

— Nun, Paula, will ich ganz nur Dir angehören, jede Stunde des Tages mit Dir zubringen! . . . Der Alte konnte vor Freude und Nahrung nicht weiter sprechen.

— Ach, wach! ein Glück wird es sein . . . stammelte die schöne Paula, und brach in lautes Schluchzen aus.

— Wir werden in Preßburg wohnen, hab' dort liebe Bekannte, Kameraden aus alten, sehr alten Zeiten; . . . liebe Freundinnen, die meine selige Mutter noch gekannt haben . . . D, wäre ich nur schon dort . . .

Ein Diener erschien, um zu melden, daß das Mittagessen servirt sei . . . Bei Tisch war der Alte äußerst gut gelaunt, Paula, der Adjutant und ich konnten die gute Laune nicht theilen. Man kann die verschiedenen Ursachen leicht errathen . . .

Der Adjutant wußte nichts vom Inhalte des Briefes und vermehrte sich die Launen seines Chefs nicht zu erklären. Er firrte in einem fort mit seinen bumm-underschämten grauen Augen Paula, und drehte dabei die Vorsten seines Schnurrbarts zwischen den Fingern.

Plötzlich bat er um Erlaubniß, sich auf eine Minute entfernen zu können, er habe vergessen, der Ordonnanz einen dienstlichen Auftrag zu geben.

(Schluß folgt.)

Was eigentlich die Sternschnuppen sind.

(Phantasiestück.)

„Ach, herrlich entzündend! Eine, zwei, dort die Dritte! Ich, mein Florentinerhut, er verbrennt!“ Oh, schreien Sie nicht, Frau-Lein Agathe, die Sternschnuppen sind zwar weiblichen Geschlechtes aber sie beneiden Sie nicht um Ihren eigenen Strohhut: denn da oben tragen sie noch keine Strohhüte! Aber, was sagen Sie zu diesem himmlischen Feuerwerke? Nicht nur, daß die Sterne so galant sind, uns, die vom einem Ausfluge über Land Zurückkehrenden, nach Hause zu leuchten, sie senden uns noch ihre Kuschhändchen zu; sie möchten unsern Pfad mit Himmelslicht pflastern, nur damit wir uns nicht in die Kraut- und Erdäpfeläder verirren sollen.“

„Was köpeln Sie, meine Schätzbarsten, untereinander von Erklären, Auseinandersetzen, Sternschnuppen, Physik und Astronomie? Ich soll Ihnen jetzt erklären, was die Sternschnuppen eigentlich sind. Ich? In dieser Verfassung? umgeben von einer Agathe, Uelalide, einer Camilla und einer Sidonie, und hinter mir die polternde Männerchaar, auf freiem Felde soll ich Ihnen eine astronomische Vorlesung halten, ohne geziemende Wachsbeleuchtung, ohne Catheder? Ja, meine Liebeshwürdigen, Sie stellen mich zum Zinale auf eine harte Probe! Ich habe schon heute Nachmittag viel ausgehalten, ich habe vier Schwuls, drei Parafels und sechs Arbeitsbeutel drei Meilen weit nachgetragen, mein ritterlicher Sinn hat mich zur Uebernahme dieser Nebenrollen bestimmt, aber in diesem Momente, in dem ich zu Allem eher als zu physischen Experimenten gestimmt wäre, eine logische Definition der Sternschnuppen abzugeben: das ist wirklich eine Vertullesaufgabe. Vor Allem Andern erfahren Sie mit Schreden und Schauern, daß ich in der Physik und Astronomie immer die allerletzte Censur erhalten habe, anstatt auf die Sternwarte am Mitternacht zu gehen, bin ich immer zu den Kinderwartanstalten und Wärterinnen gegangen; anstatt durch Fernroöhre nach Oben, habe ich immer durch Nahröhre zu meinen Nachbarböthern vis-a-vis geblickt; aus der Physik ist mir nur vom dynamischen Theile etwas antleben geblieben, das Bewußtsein, daß vier Hausnechthände ein stärkerer Hebel sind, um Lasten weiter zu befördern. Dennoch will ich Ihnen einen freien Vortrag über die Sternschnuppen halten, so frei, wie es nur immer auf einem Dach- und wankeligen Krautacker möglich ist, die Sterne selbst seien mein Cahier, aus dem ich Ihnen tradiren will, und wenn es bisweilen darunter und darüber, wie Kraut und Rüben melangirt, in meiner Standrede zugeht, entschuldigen Sie mich; bedenken Sie nur, daß meine ganze Abhandlung auf — Krautköpfen fußt.“

„Was sind also eigentlich die Sternschnuppen? Wie viel tausend und tausend Mal läßt sich dieser überirdische Stoff in's Irdische übersezen. Sind diese Sternschnuppen die Seufzer verliebter Sterne vor dem Schlafengehen? Sind die Sternschnuppen vielleicht

palvorlage eine Kabinettsfrage gemacht hat, vor der Urne daher morgen gewiß zu erscheinen und mit „Ja“ zu stimmen. Wenn somit — was leider kaum mehr zu bezweifeln ist — die Vorlage durch die Majorität des Abgeordnetenhauses angenommen wird, so beginnt bereits am Montag die Spezialdebatte; denn das Kabinet Andrássy hat große Eile, die Delegationen zusammenzutreten zu lassen.

Aus diesem Grunde wird die bereits beschlossene Vertagung des Hauses rückgängig gemacht.

In das Dunkel des spanisch-französisch-preussischen Konfliktes beginnt bereits einiges Licht hineinzufallen. Leider ist es die Kriegsbrandfackel, welche die Beleuchtung der dunklen Frage besorgt.

Die jüngst angelangten, zur Stunde vorliegenden Nachrichten sind sehr kriegerischer Natur.

Aus Wien wird gemeldet: Die Situation ist außerordentlich besorgnißerregend. Frankreich verlangt noch immer neue Garantien gegen eine künftige Thronkandidatur des Prinzen von Hohenzollern und fordert überdies ein entschuldigendes Schreiben des Preußenkönigs an den Franzosenkaiser. König Wilhelm verweigert dies und steht auf dem Sprunge, dem französischen Gesandten Benedetti die Pässe zu stellen zu lassen. Dasselbe wird aus Berlin bestätigt. Der König von Preußen hat Ems bereits verlassen und ist in Begleitung der Minister Eulenburg und Camphausen nach Berlin zurückgekehrt. Benedetti hat Ems ebenfalls verlassen.

Aus Berlin wird unterm 14. d. gemeldet:

„Die gestrigen Ems'er Nachrichten brachten hier eine große Bewegung hervor. Alle Journale, einschließlich der Oppositionsblätter, konstatierten den tiefen Eindruck, den die Nachricht in allen Schichten der Bevölkerung hervorgerufen habe, den Eindruck allgemeiner Entrüstung über das beleidigende Ansehen, das Frankreich gestellt, und die „patriotische Genugthuung“ über die „würdige Art und Weise, wie der König das Ansehen zurückgewiesen.“

Moltke, der Generalstabschef von 1866, ist in Berlin eingetroffen.

Die preussischen Blätter schlagen einen sehr kriegerischen Ton an. Gegenüber der Aussicht auf einen Krieg mit Frankreich hört bei ihnen jeder Parteiunterschied auf. Die „Nat.-Zeit.“ schließt einen der spanischen Königswahl gewidmeten Artikel wie folgt:

„In der That haben sie (die Franzosen) es auch erreicht, daß der Prinz von Hohenzollern zurückgetreten ist, indem diese oder jene Umstände und Einflüsse Macht über ihn gewonnen haben. Die große Masse des französischen Volkes wird mit diesem Ausgang wohl zufrieden sein; daß aber die Chauvinisten es nicht völlig sind, sondern daß sie noch höher hinauf getrieben hatten, das verrathen sie durch die prahlerischen Anfragen, welche sie gestern und heute im gesetzgebenden Körper an die Regierung gerichtet haben. In der Medwelt dieser Menschen und in den Einwirkungen, die sie gelegentlich auszuüben wissen, liegt allerdings eine ernste Gefahr. Man kann es sich nicht verhehlen: Die große Masse der Franzosen hatte sich in der jüngsten Woche von der gegen Deutschland feindseligen Partei in ihrer Mitte zu der hochgradigsten Haltung fortziehen lassen. Ihr Nationalgefühl wurde aufgeregt und mißleitet. Sie beachtet nicht, daß diese Hege der übrigen Völker Europas nicht anders erlöschend sein könnten, denn als müthwillige Friedensstörer. Dieser spanische Thronstreit ist in Paris schlechterdings nicht so behandelt worden, wie es bei friedfertigen Gemüthern der dortigen leitenden Kreise geschehen sein würde. Der Friedliebende nimmt entstehenden Mißbilligkeiten ihre Schärfe, sucht sie einzuschärfen, erleichtert dem Gegentheil die Nachgiebigkeit, schont sein Ehrgefühl und freut sich eines gelungenen Ausgleichs. Die Chauvinisten haben jedoch von allem dem das Gegenteil gethan; und nach wird man sie in Europa beurtheilen. Sie haben ihre innerliche Gesinnungen verrathen — und zwar desto auffälliger, je mehr die Regierung vorher immer beflissen gewesen war, eine friedfertige Sprache hören zu lassen.“

Natürlich ist die „Nordd. Allg. Ztg.“ unter den obwaltenden Umständen am zerseligsten: Sie bestätigt die Depesche betreffs der loyalen, nationalen Haltung des württembergischen Ministers Arnhäuser. Sie meldet aus Paris, Graf Daru habe, als er auf das gegen den diplomatischen Gebrauch vorkommende Vorgehen gegen Preußen hinwies, vom Kaiser die Antwort erhalten, es handle sich Preußen gegenüber nicht um eine einzelstehende Frage, man habe seit dem Jahre 1866 die Regierung des Kaisers geteilt, daß sie das nationale Prestige dem Auslande gegenüber kompromittire. Eine solche Lage könne nicht fortbauern. Dasselbe Blatt sagt weiter: In den Häfen Cherbourg, Brest und L'Orient sind vierzehn schwere Panzerschiffe in der Ausrüstung begriffen; es darf daher nicht verwundern, wenn man darauf Bedacht nimmt, die norddeutschen Häfen gegen eine Bedrohung durch diese Fahrzeuge zu sichern.

Nun kommen wir zu Paris. Es folge zuvörderst der Bericht über die Kammer Sitzung vom 13. d. Baron David fragt, ob die Verzichtleistung vom Prinzen Hohenzollern oder von seinem Vater herrühre. Gramont erwidert, er habe nichts hinzuzufügen. Duvernois verlangt die baldige Bestimmung eines Tages, um seine Interpellation zu diskutieren. David bringt folgende Interpellation ein: In Ermägung der festen und kategorischen Erklärungen des Ministeriums, die vom Lande günstig aufgenommen wurden, in Ermägung, daß die gegenwärtigen Erklärungen in flagranter Opposition mit der lächerlichen Langsamkeit der Verhandlungen stehen, stelle ich das Verlangen, das Ministerium über seine Haltung zu interpelliren, welche die nationale Würde verlegt. Gramont beantragt, den Freitag für die Interpellationen David's und Duvernois's zu bestimmen. Kératry fordert eine unverweilte Diskussion, um nicht den Spielball Preußens zu machen. Die Interpellationen werden für Freitag festgesetzt.

Im Senat gibt Gramont dieselbe Erklärung wie im gesetzgebenden Körper. Die Erklärung wird fast aufgenommen.

Die Pariser Blätter vom selben Datum sprechen aus einem Tone, der dem der Berliner Blätter nichts nachgibt. Das „Journal Officiel“ schreibt: „Die öffentliche Meinung in Frankreich und im Auslande haben der Mäßigung und Festigkeit der Erklärung des Herzogs von Grammont vor dem gesetzgebenden Körper bezüglich der Kandidatur des Prinzen von Hohenzollern Gerechtigkeit widerfahren lassen. Es ist demnach, so wie der Minister Olivier es in derselben Sitzung gesagt hat: Jedemal, wenn Frankreich sich fest ohne Ueberhebung in der Vertheidigung eines legitimen Rechtes zeigt, ist es sicher, den moralischen Beistand und die Billigung Europas zu erlangen.“

Unterm 14. d. wird aus Paris gemeldet: Der rumänische Agent in Paris, Strat, ist gestern Abends aus Sigmaringen hier eingetroffen und hat sofort dem spanischen Botschafter Ologaga die Original-Entscheidungsurkunde des Prinzen von Hohenzollern betreffs der spanischen Thronkandidatur übergeben.

Aus Florenz wird telegraphirt: Oberst Nasi, Adjutant des Königs, ist mit Depeschen nach Paris abgegangen. Die „Gazz. di Torino“ schreibt: Der Abzug aller französischen Okkupationsstruppen aus Civitavecchia steht bevor, nur zwei Kompagnien Infanterie, eine Kompagnie Artillerie und eine Geniesektion bleiben zurück.

In London hegt man Befürchtungen wegen Belgien. Alle Zeitungen anerkennen die Mäßigung Preußens. Viel Aufmerksamkeit wendet man dem österreichisch-ungarischen Blättern zu, da die französische Presse behauptete, Oesterreich sekundire dem Vorgehen

der Franzosen. Die friedliebende Haltung der österreichisch-ungarischen Blätter findet die größte Anerkennung.

In Brüssel hat die französische Regierung erklären lassen, daß sie unter allen Umständen die Neutralität Belgiens respektiren werde.

Die spanische Regierung ertheilte den Vertretern Spaniens im Auslande den telegraphischen Auftrag, den Regierungen die Verzichtleistung des Prinzen von Hohenzollern auf die spanische Thronkandidatur und die erfolgte Annahme dieser Verzichtleistung seitens der spanischen Regierung mitzutheilen.

Zum Schluß sei noch bemerkt, daß aus Paris die unwahrscheinliche Nachricht eingelaufen ist, Olivier habe seine Demission eingereicht.

In Belgien haben sich die Progressiven mit den Liberalen vereint, wodurch Letztere wieder die Majorität in der Kammer haben werden.

In Athen ist Kabinettskrise. Bulgari soll zur Bildung eines neuen Kabinetts berufen werden.

In Washington nehmen beide Kongreßhäuser die Consolidirungsbill an, nachdem die Konferenz die Bestimmung über den Zwangsumtausch bezüglich der Nationalbank gestrichen hatte. Die Bill überläßt den Bondsumtausch der Option aller Inhaber; sie ermächtigt die Regierung zur Ausgabe von 1000 Millionen vierprozentiger Bonds, rückzahlbar in 30 Jahren, von 300 Millionen 4 1/2-prozentiger Bonds, rückzahlbar in 15 Jahren, endlich von 200 Millionen fünfprozentiger Bonds, in zehn Jahren rückzahlbar. Es werden keine Auslands-Agenturen gestattet. Die neuen Bonds können zu Paris gegen Fünfzwanziger-Bonds umgetauscht oder gegen Gold verkauft werden. Der Erlös ist zur Einlösung der Fünfzwanziger Bonds zu verwenden. Alle in Gemäßheit der Schuldenentlastungsakte angekauften Bonds sind zu annulliren.

Reichstagsverhandlungen.

(Unterhaus Sitzung vom 13. Juli.)

Präsident: Somfisch; Auf der Ministerbank: Andrássy, Gorode, Horváth, Ötvös, Kerkapoly.

Nach Verlesung und Authentifizierung des Protokolls und Zuweisung der eingebrachten Gesuche an die Petitionskommission wird zur Tagesordnung übergegangen.

Josef Madarasz erklärt, daß er den Gesetzentwurf der Regierung nicht annehme, sondern den Beschluß Gesetzentwurf der äußersten Linken unterstütze. Er zitiert einen Passus aus Paul Somfisch's Werk über die englische Revolution, in welchem der Nationalautonomie mit größter Wärme gedacht wird, und er sagt er könne für die Komitate keine bessere Vertheidigung finden, als eben diese Worte des gegenwärtigen Präsidenten. So wie man gegen die Gewaltthaten der Monarchen die Monarchien gekämpft hat, so wurde gegen die Uebergriffe der Monarchen die Municipalautonomie geschaffen und wir wollen sie nicht aufgeben. Es gibt Viele, die Redner einen Revolutionär, einen Uebertheiler nennen; wenn er wirklich ein Revolutionär wäre, so würde er nicht gegen den Gesetzentwurf sprechen, sondern im Gegentheil denselben zur Annahme empfehlen. Denn das Gesetz hat den Widerstand der Majorität der Nation gegen sich, und wenn die Majorität der Nation mit einem Gesetze unzufrieden ist, so hat sie das Recht, dagegen zu revoltiren.

Ludwig Kossuth (stürmische Gesticulationen auf der äußersten Linken) betrachtet mit blutenden Herzen die Vorgänge im Vaterland und die Wandlungen, welche Ungarn vom glorreichen 1848er Terrain wegführen. Ludwig Kossuth, der das Land noch immer als Vaterland betrachtet, möge sich damit trösten, daß es nicht immer, daß es nicht lange so bleiben wird. Redner zitiert bei dieser Gelegenheit den Brief, welchen Kossuth im Mai in dieser Angelegenheit an Em

der Lichtfanten, wenn oben bei einer Whistpartie die Wackskerzen gepußt werden? oder die Witzfanten der Sternhumoristen, wenn sie oben beim Nektar sitzen und bisweilen der Becher überschäumt? sind die Sternschnuppen die Korrespondenzhebel, die kleine Post zwischen ihrem und unserem Planeten, sind sie vielleicht die drolligen Laternenbuben, welche die fürzogenen Sterne der nach Hause wandernden Menschheit schicken, damit sie keinen Fehltritt in irgend einen Chausseegraben mache? Sind dies Alles die Sternschnuppen? So viele tausend und taufend Ueberzeugungen aus der Ursprache der Wolken und Lüste erleiden diese ätherischen Baudewilles; ob aber durch eine solche freie Ueberzeugung nicht das Eigenthümliche der Nationalität einer Sternschnuppe verloren geht, ob nicht jener poesievolle, metaphysische Hauch, der diese Sternschnuppen umflutet, von dem Strococostauhe eines solchen Ueberseherlexikons zu Boden gedrückt wird, das ist die Frage? Die Sternschnuppen sind nichts anderes als Thränen, aber nicht die hundertmal von Humoristen verarbeiteten und verrenkten Liebe, Lust- und Freudenthränen der Sterne; nicht dieses ordinäre, verbrauchte Genre von Thränen; sondern eine höchst sonderbare, erst in neuester Zeit entdeckte Thränenart, die Schnupfenthränen. Kennen Sie, meine Liebenswürdigsten, den Schnupfen der neuesten Zeit, das Geschwürskind von der Grippe, den unbarmherzigen Nothfärber neditischer Stumpfnäcken, den Stimmmeister menschlicher Kehlen, der ihren glorieusenen Sopran zu einem zerbrochenen Hefenbass herabzieht, kennen Sie diesen modernen Schnupfen? Schade, daß unter Ihnen, meine Schatzbarsten, sich keine Primabonna befindet, die könnte Ihnen doch gleich Vorlesungen halten, wie man einen woblconditionirten Schnupfen bekommt und ihn durch Monate konservirt! Wie oft hat Ihnen, herrliche Sidonie, als Sie mit ihrem jetzigen Gemal im Garten auf Maitäferjagd gingen, die besorgte Mama (sie ruh' in Frieden!) nachgerufen: „Sidonchen, nimm Dir den Schawl, Du bekommst sonst den Schnupfen!“ Sidonchen hat aber nicht den Schawl genommen, sondern flatterte ihren brummenben Maitäfer nach! — Was waren die Folgen! Als nach einigen Tagen der Maitäfer und Liebhaber zu ihren Füßen lag und läppelte: Sidonie, lieben Sie mich? da niest n Sie; als er fortfuhr: Sidonie, schenken Sie mir Ihre Hand, da niesten Sie wieder; und das Wasser, das salzige, stieg Ihnen in die Augen; als er Ihre Hand ergriff und sie küßte, da niesten Sie zum dritten Male — ein schwerer Tropfen sank auf seine Manschetten und der taube Gärtner sagte im Hintergrund: Zur Genesung!“

„Das war ein solider Hauschnupfen! Wären Sie damals, schöne Sidonie, in der Phantasie Ihres Geliebten ein Stern gewesen und nicht ein schicktes, lebenswürdiges Mädchen mit wenig Poesie aber viel sehr schöner Prosa — dieser Tropfen — der beim dritten Mal Niesen ihren blauen Augen entzückte, er wäre eine

Sternschnuppe gewesen. Leider haben die Sterne keine Mama's, die ihnen nachrufen: „Du, nimm den Schawl, sonst bekommst Du den Schnupfen,“ und dennoch müssen die Sterne als patentirte Nachtwandler ihre nächtliche Wolkenrevue halten! Glauben Sie, daß diese leuchtenden Punkte oben, deren Anblick uns so unerklärlich das Herz bewegt, ebenfalls Weltkörper wie unsere Erde — todt gefühllose Klumpen sind? Glauben Sie gewiß, daß diese Fixsterne auch ihre fixen Partbeien haben, mit denen sie Abends die Milchstraße auf und ab promeniren; sein Sie überzeugt, daß der Mars und die Venus da oben, diese herrlichen Wesen der Sterneneration auch Hand in Hand noch an manchem kühlen September-Abend vor dem Thorjupiterren koien und schäkern; daß die Nebelsterne auch bisweilen benebelt, wenn es schon herblich schauert, nach Hause kehren — und die Sterne sollten keinen rheumatischen Schnupfen bekommen in einem Lande, in welchem man noch nicht die Voas, die Vajaberen, — und die türkischen Schawls kennt? Wenn diese Sterne herabstürzen erschauert vom innern heiligen Feuer vor das Firmamentportal, — und ihnen nun der kalte Luftzug unseres Erdenarabes entgegen strömt, — der Hauch kalter Herzen, der Frost eisiger Konventionen, der Nachtreis fähler, halb gefrorner Gefühle, sind sie da nicht dem gräßlichsten Schnupfen exponirt, wenn alle Gattungen Dämpfe, die Brauntwinddämpfe, die Tabakdämpfe und die Gedankendämpfe, wenn diese Myriaden Gase, Schwefelgase der Erdenswirthshäuser, — die Wasserstoffgase moderner Pochen und die Stickstoffgase menschlicher Thorheiten den armen Sternen in die Nase streben dürfen, sollen sie da nicht niesen? Anstatt aber, daß wir ihnen ein heiliches zur Genesung wünschten, müssen sie uns zur Genesung zusehen, aber was hilft ein frommer Wunsch den Unheilbaren? Wie oft mühten den Sternen die Augen übergeben in Thränen bei all' dem dummen Zeug, das die Menschen da unten in einer sternenhellen Nacht vollbringen? Aber sie stehen zu erhaben über unsern Erdenhändeln, und so wie wir profaisch gegen diese Kinder des Lichts handeln, indem wir sie mit schlechtem Tabak andampfen, teleskopisch analysiren und sogar kritisch maltraktiren, wenn wir von einer Tänzerin oder Sängerin sagen: sie ist ein Stern erster Größe; eben so profaisch behandeln uns jetzt selber — sie senden uns jetzt nur ihre Thränen, diese Sternschnuppen, wenn sie an einem chronischen Schnupfen laboriren. Jede Thräne, selbst die der glücklichen Liebe, hat einen salzigen Beigeschmack, wie bitter muß aber erst jene sein, die den Schnupfen in unsern Augen emporsteigen läßt? In diesen Sternschnuppen, den Schnupfen-Ähränen der Sterne, liegt ein salziger bitterer Sarkasmus, eine bishende Ironie auf unsere menschliche Ohnmacht, — daß die Menschheit in so sternhellen Nächten und bei so sonnenerleuchteten Tagen im Dunkeln herumtappet.

Und dennoch ist die Sternschnuppe eine höhere Mittheilung aus

einer andern Welt; auch der Witz ist eine solche Mittheilung, aber eine verderbende Diatribe, die Sternschnuppe ist das freundliche „Gute Nacht“, das sich durch Welttheile getrennte Freundschaften zubauchen! Aber sie sehen ja selbst, wie die profane Erde diese gewählten Mittheilungen einer fernern Welt empfängt; kaum fällt ein solcher geistiger Lichtblitz von Oben in's Menschenleben hinein, so hat ihn schon die dunkle Erdenhülle verschlungen! Die Rakete, diese menschliche Pulververschüttung, wirbelt von Unten nach Oben, und verhaucht in den himmelnahen Läften ihren Geist; aber die Sternschnuppe, die eigentlich jener Geist fabricirt, welcher der Erfinder des Weltpulvers in heiliger Achtung genannt werden muß, die von Oben zu uns herab nur wie zu einem Kontenbesuche kommt, muß ihre schüßelige Seele in einem Kartoffel- oder Krautader, oder auf den Granittrottoir ausathmen. Es ist gräßlich, wenn man bedenkt, daß solch' ein ätherisches, poesievolles, zartes Wesen, wie eine Sternschnuppe eines solchen Martertodes sterben muß. Boa diesem Kraute, auf welchen die beiden früher gefallenen Sternschnuppen aushauchten, wird morgen der Bettler und der Prasser geniesen; aber sie werden dieses Sauerkraut verschlingen, als wenn es nie eine Sternschnuppe im Sterben zu etwas Höherem sanktionirt hätte. Sauerkraut mit Sternschnuppengarnitur, das wäre wieder etwas für die modernen Gasthöfe, da würde noch auf die todtten Sternschnuppen von Seite der Spektarriffabrikanten enorm darauf geschlagen, und nur auf die Art könnten die Sternschnuppen in der Achtung der Menschheit gewinnen, wenn sie zu Extremets zu gebrauchen wären. Auch etymologisch kann ich Ihnen beweisen, daß die Sternschnuppen nur die Schnupfenthränen der Sterne sind; schon die Rehnlichkeit des Wortes; Schnupfen und Schnupfen, sagt Ihnen das Ganze. Schnupfen soll im altdeutschen Dialekte der Sternsprache so viel bedeuten als Schnupfen, da haben sie die Herleitung, Aber was seh' ich, sie gähnen, meine Liebenswürdigsten? ist das der Lohn, daß ich mir die Seele aus dem Leibe herausrede, um Ihnen eine ruhige Nacht zu verschaffen? Wenn ich Ihnen diese Sternschnuppenanalyse nicht gehalten, hätte sie ja die böse Alp Neugier zu Tod gedrückt. Aber mit Schauern bemerke ich, daß auch ein Stern nach dem andern davon gelaufen, sollte meine Rede so bedeutend kräftig auf sie eingewirkt haben? Schon drei Uhr? Nun gute Nacht! Morgen soll ich um 8 Uhr schon in der Kanzlei sein. Ich bitte, meine Herren, nehmen Sie jeder Ihnen Stern untern Arm, und geben Sie Obacht, daß Sie im Dunkeln kein Unkern trifft.

Aber wissen Sie, meine geehrten Herren und Frauen, welchen Nutzen wir wenigstens aus dieser Standrede im Freien ziehen werden. Ein neun Wochen dauernder Schnupfen wird uns sehr freundschaftlich an die heutige Landpartie erinnern, die so angenehm begannen und so traurig geendet!“

politische Konsequenz und die Selbstachtung der Partei, die mit sich ungeschwächtem Eifer den Gesegentwurf bekämpft hat. Zum Mindesten würde durch möglichst zahlreiche Beteiligung der Linken an der Abstimmung das Eine erreicht werden: daß ein, wenn auch nicht entscheidendes, so doch gewichtiges Veto des Liberalismus gegen den Reaktionsismus eingelegt, daß der unmoralische Sieg der Regierung nicht auch scheinbar zu einem moralischen würde.

Preßburg, 14. Juli. (Orig.-Korr.) (Exportkreuzer.) In der hiesigen Kaufmannswelt herrscht seit der letzten Präsen- tation große Aufregung. Das den hiesigen Handel bedrohende Gespenst der Einhebung des Ex- und Importkreuzers für jeden Zentner Waare, der unsere Stadt passiert, taucht wieder auf, eine Maßregel, die um so unbegreiflicher erscheinen muß, als zu wiederholtenmalen gegen dieselbe Beschwerde erhoben wurde. Wahrlich, wäre dieser Ex- und Importkreuzer nicht von größtem Nachtheil für den hiesigen Handel, man hätte nicht so entschieden Front da- gegen gemacht und von Seite des Ministeriums hätte man nicht so willig diese Maßregel sinit. Was kümmert dies jedoch die Reprä- sentanz, ob der Kaufmann hier bestehen kann oder nicht, ob die ichten Trümmer des hiesigen Handels noch vernichtet werden und der geringe Grad von Wohlstand also zum Schwenden gebracht wird, wenn man nur Beschlässe faßt, damit eben etwas gechehe. Wir wollen hier Einiges zur Orientierung geben. Vor etwa zehn Jahren wollte man hier ein Handelsstafino, eine Fruchtbörse u. s. w. herstellen und man kam auf die Idee, einen Exportkreuzer einzu- heben. Es wurde eine häßliche Summe eingekoben, wofür aber nichts geschah und wovon heute noch Niemand einen Kreuzer zurück- erhält, da man sich über die Einzahlung nicht auszuweisen vermag. Dies veranlaßte auch, daß man gegen diesen Exportkreuzer Beschwerde erhob und zwar in der Weise, daß alle Fruchthändler beschloßen, den hiesigen Fruchtmarkt nicht zu frequentiren. Damals war es das ungar. Ministerium, das die Maßregel sinit. Nun hat man sich aber in den Kopf gesetzt, der Handel in Preßburg muß zu Grunde gerichtet werden und so versiel man wieder auf die Idee der Einhebung eines Kreuzers per Ztr. Waare, der eingeführt wird. Sind die Steuern und Zuschläge noch nicht hoch genug? Sind die Lebensmittelpreise noch nicht hoch genug? Sind denn die Verdienste in Preßburg gar so glänzend, daß man unberücksichtigt nur be- steuert? Liegt der Handel noch nicht genug darnieder? Will man die wenigen Kaufleute, die noch über einiges Kapital verfügen, in der That vertreiben und Preßburg zur Lebe machen? Oder sind die Mauth- und Straßengebühren nicht schon hoch genug? Wir wollen hoffen, daß die Handelskammer das Interesse der hiesigen Kauf- mannswelt diesmal ebenfalls kräftigst schütze und stütze wird.

Oesterreich.

(—t—) **Wien, 14. Juli. (Orig.-Korr.) (Rüstungen.)** Hier scheint man der Neutralität Rußlands nichts sicher zu sein, oder besser gesagt, man hält die Einmischung des Staates in den, wie es scheint, unvermeidlichen Krieg für mehr als wahrscheinlich. Damit hebt sich selbstverständlich auch die Politik der Passivität, die Oesterreich allein von Nutzen sein kann — auf und man ist hier darauf bedacht, Vorzüge zu treffen, daß eine Verschärfung des Kon- sultes, ein Ausdehnen desselben auf die anderen Staaten Europas die österreicherisch-ungarische Monarchie nicht unvorbereitet trifft. Dies vorausgeschickt, wird man sich keinen Sensationspoliti- ker nennen, wenn ich einige Thatsachen berähre, die zeigen, daß Vorsichtsmaßregeln, sage man Rüstungen, vorbereitet werden. Wie schon mitgetheilt wurde, hatte Generalmajor Jäp t n e r, Direktor des Arsenal, vor einigen Tagen eine längere Unterredung mit dem Kriegsminister, derselben folgten noch weitere und heute vernehme ich, daß sie bereits praktische Folgen haben. Es ging heute nämlich eine militärische Kommission nach Ungarn behufs vor- zunehmender Pferdebäufte für Artillerie und Fuhrwesen ab. Die Offiziere werden sagen, daß dies wie alljährlich zur Herbstzeit ge- schehe. Ich kann Ihnen aber die Versicherung geben, daß dem nicht so ist, sondern daß diese Maßregel im Zusammenhang mit den jetzigen Verhältnissen steht ebenso wie die rastlose Thätigkeit im hie- sigen Arsenal. Diese zu überwachen, dürfte Erzherzog Wilhelm I m e h e n s t e n s h i e r z u r u c k l e h r e n, auch die andern Truppenteile werden in diese Vorbereitungen miteinbezogen.

A u s l a n d.

B. K. B. **Berlin, 13. Juli. (Zur Lage.)** Wie ganz selbst- verständlich, beschäftigt sich die Provinzial-Korrespondenz heute fast ausschließlich mit der „spanischen Frage,“ und zwar geschieht dies in sehr animirtem Tone. Die Erklärungen des Herzogs von Gramont und des Ministers Olivier im französischen gesetzgebenden Körper werden beständig, willkürlich und sinnlos genannt, die Sprache der Minister und der ihnen nahestehenden Blätter lasse keinen Zweifel über die tieferen Beweggründe und Absichten, welche dem Ver- halten Frankreichs zu Grunde liegen, so daß Deutschland fortan wisse, worauf es bei seiner weitem nationalen Entwicklung gefaßt sein muß. Ob die französische Erregung gegen Preußen durch den Ver- zicht des Prinzen auf die Thronkandidatur, welcher, so hochgeachtet er ist, doch eben nur ein Privatmann sei, beschwichtigt sein wird, das müsse der weitere Erfolg lehren, sagt das ministerielle Blatt, dem die neuesten telegraphischen Meldungen wohl nicht mehr zugänglich waren, und dann schlägt es folgenden selbstbewußten Ton an, der zu den Nobomontaden der französischen Chauvinisten in wohlhuen- dem Gegensatz steht: „Deutschland ist glücklicherweise in der Lage, diesen Erfolg ruhig abwarten und den Entschloßenheiten jedes seiner Nachbarn, wer es auch sei, ohne sonderliche Besorgniß entgegenzusehen zu können.“ Zum Schluß folgt eine ziemlich unumwundene Drohung, die dem Gedanken Raum gibt, als wolle Preußen seinen militärischen Grundfah, in dem Angriff die Vertbeidigung zu suchen, auf diplo- matischen Gebiet übertragen; es heißt da: „Sollte aber auch in Paris die bisherige Aufwallung einer ruhigeren Auffassung Platz machen, so wird doch in Deutschland auf lange Zeit der Eindruck nicht zu verwischen sein, den diese plethische drohende und beleidigende Haltung unserer Nachbarn hinterlassen hat. Es wird schwer sein, das Vertrauen auf gute nachbarliche Verhältnisse und den Glauben an den guten Willen der jetzigen französischen Regierung

auf Erhaltung des Friedens wieder herzustellen, nachdem die Ver- sicherungen, welche dieselbe Regierung am 30. Juni d. J. gegeben, daß der Friede niemals gesicherter gewesen als gerade jetzt, nach kaum acht Tagen in so auffälliger und befreundlicher Weise verleug- net worden sind. Es kann nicht fehlen, daß alle die beunruhigten Gerichte, welche den Eintritt des Herzogs von Gramont ins Mini- sterium begleiteten, mit einem starken Anspruch auf Glaubwürdigkeit wieder aufleben.“

Bei der herrschenden Aufregung ist es natürlich, daß über die Reisen der höchsten Würdenträger des Staates vielerlei Gerüchte in Umlauf gesetzt werden. Nach genauester Information können wir Folgendes als positiv mittheilen: Ueber die Rückkunft des Königs ist noch nichts definitiv bestimmt, doch kann dieselbe täglich erfolgen; die Mitglieder des königlichen Hauses, soweit dieselben höhere mili- tärliche Chargen bekleiden, sind sämmtlich hier versammelt, nachdem der Kronprinz gestern hier eingetroffen ist; auch die zum Kriegsrath gehörigen höheren Generale sind hier anwesend. Von den Ministern fehlen nur Camphausen, v. Selchow und der gestern in Begleitung des Prinzen Reuß und des Fürsten Gortschakoff nach Gms abgereiste Graf Eulenburg. Die preussischen Bundesraths-Bevollmächtigten be- finden sich vollzählig auf ihren Posten.

Der Pariser Meldung gegenüber, die süddeutschen Regierung gen hätten auf die Anzeige des auswärtigen Amtes des norddeut- schen Bundes von der völligen Enthaltsamkeit der Bundesregierung in Betreff der spanischen Königswahl die Erklärung abgegeben, sie könnten die Politik Preußens in der spanischen Angelegenheit nicht gutheißen und könnten eine etwaige Verurteilung auf die Garantiever- träge nicht als berechtigt anerkennen, kann die „Kreuzzeitung“ aus zu- verlässiger Quelle versichern, daß die Höfe von Karlsruhe und Mün- chen im Gegentheil eine durchaus befriedigende Antwort erteilt haben, wogegen Herr v. Barnbüler (Stuttgart) zwar nicht in der oben angegebenen Weise, aber allerdings ausweichend geantwortet hat. — Sollte Württemberg in der That neue Rheinbundsgelüste haben? Dem Nordbunde kann's schon recht sein.

Berlin, 13. Juli. (Die „Nordb. Allg.“ über die Frage neuerdings folgende Aeußerung vom Stapel laufen:

Wenn nunmehr durch den Entschluß des Prinzen Leopold von Hohenzollern, auf die spanische Thronkandidatur zu verzichten, diese Frage erledigt ist, so ist doch nicht überflüssig, einerseits dem Chau- vinismus jenseits des Rheins, andererseits dem dortigen Liberalis- mus, der die großen Traditionen des ersten Kaiserreichs als die Kö- menhaut ausbeutet, in der er sich populär zu machen sucht, — so ist es nicht überflüssig, sagen wir, diese beiden Parteien daran zu erin- nern, daß Frankreich zu Anfang dieses Jahrhunderts im Punkte der Verpflegung eines regierenden Hauses auf die Throne verschiedener Länder bei Weitem nicht so bestel war, als es dies heutzutage zu sein vorgibt. Die Franzosen fanden es damals durchaus in der Ordnung, daß das erste Kaiserreich seine Siege dazu benutzte, ein halbes Duzend europäischer Throne mit Brüdern, Schwägern und Vettern des Kaisers zu besetzen, und noch selbstverständlicher dünkte es ihnen, daß alle diese Könige und Großherzoge als geborsame Vasallen des Kaiserreichs angelesen und demzufolge behandelt wurden. Auf die Achtung vor der Souveränität des Nationalwillens kam es ihnen dabei nicht sonderlich an, obwohl die französische Revolution diese Prinzip in Lapidarschrift auf ihr Banner geschrieben hatte, und es war einseitigdenkender bloße Komödie, wenn man Deputatio- nen aus Holland, Westphalen u. s. w. arrangirte, welche um die Günst stellten, den Prinzen Ludwig, den Prinzen Hieronymus oder ein anderes Glied der Dynastie Bonaparte zum Könige zu erhalten.

Sollte es vielleicht die Erinnerung an jene Epoche der europäi- schen Geschichte sein, was den Franzosen jetzt die Erhebung eines Hohenzollern auf den Thron Spaniens so gefährlich erscheinen läßt? Aber zwischen den aufgestellten Königen aus der Wache des ersten Kaiserreichs und der Kandidatur des Prinzen von Hohenzol- lern läßt sich keine Analogie auffinden. Jene Herrscher und ihre Würde waren unter allen Umständen nur eine Konsequenz der Erfolge ihres siegreichen Familienoberhau- ptes, sie hatten trotz ihrer Titel und der Formen, mit denen man Rechtsstitel für ihre Einsetzung zu schaffen suchte, nur den Charakter militärischer Statthalter in eroberten Provinzen, und damit in dieser Hinsicht nicht der geringste Zweifel bestehe, zögerte Napoleon I. nicht, förmliche Verlegungen und Beförderungen der von ihm geschaffenen Souveräne vorzunehmen. Die Sekundogenituren des Hauses Bonaparte hatten nur den Zweck einer Sicherstellung der dynastischen In- teressen in jenen Ländern, welche aus den mannigfaltigsten Rücksich- ten nicht unmittelbar mit dem Kaiserthum vereinigt werden konn- ten. Das Prinzip der nationalen Souveränität wurde dabei mit Füßen getreten, und nur das Recht des Stärkeren anerkannt.

Die Kandidatur des Prinzen Leopold von Hohenzollern haben wir dagegen ohne Einwirkung eines der europäischen Kabinete in Spanien zur Diskussion gelangen; mit Ausnahme Frankreichs wollte keine der Mächte die Verantwortung auf sich nehmen, die Ab- stimmung der Cortes über die Kandidatur in diesem oder jenem Sinne zu beeinflussen, und da Preußen nie in der Lage gewesen sein würde, Spanien die Uebermacht seiner Waffen oder das Gewicht einer mächtigen Nachbarschaft fühlen zu lassen, würde der Prinz, wenn die Repräsentanten des Landes ihn zur Regierung berufen hätten, seine Wahl wahrscheinlich nur dem Umfande zu danken ge- habt haben, daß seine Familie den gleichen Namen mit einem Kö- nigshause trägt, das von einer großen und nach schweren Kämpfen auch mächtig gewordenen Nation als der Grundpfeiler ihres Gedeihens und Erblühens gepriesen wird, während der Prinz mit diesem Königshause in keiner Verwandtschaft steht.

Eine hohenzollern'sche Dynastie in Spanien würde also stets etwas Anderes bedeuten, als ein französischer Prinz auf dem holländischen oder westphälischen Thron, darob brauchten sich die Franzosen wahrlich keinen Kummer zu machen. Die Geschichte wird es aber dereinst in ihren Blättern als eine sehr bemerkenswerthe Thatsache verzeichnen, daß die Franzosen, ungeachtet einer wechselfe- den Geschichte von mehr denn 60 Jahren, ungeachtet sie das „par la volonté du peuple“ zu ihrem Staatsgründungsrecht erhoben haben, auch noch im Jahre 1870 das Recht sich anmaßen wollten, nach ihrem Belieben Könige einzusetzen oder zu verbieten.

Telegraphische Depeschen.

Wien, 15. Juli. Dr. Hoffer wird in der heutigen Sitzung des Gemeinderaths den Resolutionsantrag einbringen, welcher Angesichts des angenommenen Infallibilitätsdogma die Erwartung ausdrückt, daß das Placetum Regium sofort ein- geführt und das Konkordat sofort aufgehoben werde, ferner sollen Gesekentwürfe vorbereitet werden, welche das Verhältnis des Staates zur römischen Kirche regeln.

Wien, 15. Juli. Im Arbeiterprozesse stellte der Staatsanwalt die Schlußanträge: Schen, Most und Perin seien des Hochverraths, Papet des Hochverraths und Vorschub- leistung, Oberwinder, Schönfelder, Berka und Haeler des Hoch- verraths und öffentlicher Gewaltthätigkeit, Schäftner, Pfeiffer,

Eichinger, Baudisch, Dorisch und Gehrle der öffentlichen Ge- waltthätigkeit schuldig zu sprechen und unter sehr milder An- wendung des Gesetzes zu bestrafen; wider Haeler, Oberwinder, Most, Perin und Berka sei die Verweisung des Landes auszu- sprechen.

Mannheim, 15. Juli. (Orig.-Telegr.) Die badische Regierung hat das Verbot der Getreideausfuhr nach Frankreich angeordnet.

Bremen, 15. Juli. Das Bundeskanzleramt informirte offiziell den Senat, daß die norddeutschen Handelsschiffe in allen Meeren vor Kriegsgefahr gewarnt seien.

Berlin, 15. Juli. Für den 16. d. wurde der Bun- desrath des norddeutschen Bundes einberufen.

Paris, 15. Juli. Gestern Abends fand ein Minister- rath in St. Cloud statt, in welchem der Herzog von Gramont Benedettis Depesche mittheilen sollte.

Paris, 15. Juli. Gestern benachrichtigte Werther den Herzog von Gramont, daß er 15. dieses, Morgens, seinen Ur- laub antretend, Paris verlasse.

Paris, 15. Juli. Gestern fand um Mitternacht eine feindselige Demonstration vor dem preussischen Botschaftshotel statt, wobei Kriegsrufe ausgestoßen wurden.

Paris, 15. Juli. Heute um 1 Uhr Nachmittags er- folgte im Senate und im gesetzgebenden Körper die Mittheilung der Regierung, die gegenwärtige Situation darlegend, welche mit Ankündigung der Kriegserklärung an Preußen schließt.

Die Kriegserklärung, welche durch das Zirkularschreiben des Königs von Preußen an die Agenten Preußens im Aus- lande überstürzt herbeigeführt wurde, wird noch motivirt durch die dem Botschafter Benedetti zugesetzte Beleidigung, durch Verweigerung der Verzichtleistung des Prinzen Hohenzollern und schließlich durch die dem Legation zurückgestattete Freiheit; die Krone annehmen zu können.

Amsterdam, 15. Juli. Die Milizen vom Jahrgange 1869, welche heute entlassen werden sollten, werden vorläufig bei ihren Truppentheilen verbleiben.

London, 15. Juli. „Globe“ und „Pall Mall Ga- zette“ finden die Abweisung der neuesten Forderungen des französischen Botschafters durch den König von Preußen für vollständig gerechtfertigt.

Petersburg, 14. Juli. Die „Russische Telegrafsen- agentur“ bestätigt auf Grundlage der von ihrem Korrespon- denten an der russisch-chinesischen Grenze eingetroffenen Nach- richten die Meldung der „Morning-Post“ über die in China verübten Gräueltthaten. Hiernach wurde das Haus und Laza- reth der barmherzigen Schwestern in Brand gesteckt.

New-York, 14. Juli. (Kabeltelegramm.) Wie es heißt, wird der Präsident den früheren Senator Frelughuisen (Newjersey) zum Gesandten in Großbritannien, und Orth (Indiana) zum Gesandten in Preußen ernennen.

Wien, 15. Juli. (Abendbl.) Kreditaktien 217.—, Nord- bahn 195.—, Staatsbahn 351.—, Lombarden 179.—, 1860er 91.—, 1864er 107.—, Napoleond'or 1016.—, Unq. Kredit 73.—, Galizier 217.—, Anglo-Austrian 194.—, Franko-Austrian 89.—, Tramway 168.—, Telepbahn —.—, Verkehrsbank —.—, Oesterreichische Volksbank —.—, Lofe —.—.

Paris, 15. Juli. (Mittags.) 3% Rente 66.—, italienische Rente 49.—, Oesterr. Staatsbahn 657.—, Kredit Mobilier —.—, Kom- bars 306.—, Oesterreich. per Tag —.—, Konjols —.—, Amerita —.—, 4% Rente —.—, Oesterr. auf Zeit —.—, ungarische An- leihe —.—, ungarische Otbahn —.—, Oesterr. Nordwest —.—, Bewegt.

Berlin, 15. Juli. Die preussische Bank erhöhte heute den Zinsfuß auf 6 und den Lombardenzinsfuß für Waaren und Effekten auf 7 Prozent.

Stettin, 15. Juli. Weizen loto 70 1/2, per Juli 70 1/2, per Juli-August —.—, Roggen loto 45 —.—, per Juli —.—, per Juli-August 45 1/2, Del loto 13 1/2, per Juli 11 1/2, per Juli-August —.—, Spiritus loto 16 —.—, per Juli —.—, per Juli-August 15 1/2.

Köln, 15. Juli. Weizen loto 6.21 —.—, per Juli 7.6 —.—, per Aug. 7.7 —.—, Roggen loto 51 —.—, per Juli 51 1/2, per Aug. —.—, Del loto 15 1/2, per Juli 14 —.—, per Okt. —.—.

Hamburg, 15. Juli. Getreide geschäftslos, Wei- zen per Juni 133 —.—, pr. Juli-August 17 —.—, per August-Sept. 155 —.—, Roggen per Juni 90 —.—, per Juli-August 108, per Aug-Sept. 110 1/2, Del still, loto 30 1/2, per Juni-Juli 27 1/2, per Herbst —.—, Spiritus flau, loto 21 —.—, per Juni 21 1/2, per Juni-Juli 21 1/2, per Juli-Aug. —.—.

Der Wiener Hochverrathsprozess.

(Neunter Verhandlungstag.) Heute wurde mit den Vorlesungen fortgefahren. Zuerst la- men an die Reihe die Artikel aus dem „Felleisen“, einem Organ der sozialdemokratischen Partei in der Schweiz. Aus Nr. 1: „Unsere Grundzüge.“ Als Ziel der Partei wird die Gründung der sozialdemokratischen Föderativ-Republik hingestellt. Ferner „Bereinsangelegenheiten“, in welchem das Streben nach all- gemeiner Vereinigung energisch befürwortet wird. Aus Nr. 2: „Zur Tagesgeschichte“, in welchem die Volkser- hebungen als das einzige Mittel zum Ziele zu gelangen, erklärt werden. Dann ein Korrespondenzartikel mit der Chiffre O—r. Wien, 4. Jänner 1869, in welchem die Zustände in Oesterreich als der Freiheit nicht sehr günstig bezeichnet werden. Das verfehle nicht seine Wirkung auf die Bevölkerung zu üben. Aus Nr. 6: eine Korrespondenz O—r. Wien, 30. Jänner. Daß gegen Alles habe, was aus der Schweiz komme. Deshalb sei auch das „Felleisen“ verboten worden, obgleich es sich um Oester- reich gar nicht kümmere. Aus Nr. 12: „Unsere Bestrebungen.“ Als Mittel die Ziele zu erreichen, werden auch Revolutionen bezeichnet. Aus Nr. 14: „An unsere Freunde und Parteigenossen.“ In diesem wird von dem Parteio rgane „Volksstimme“ gesprochen und zur Unterstützung desselben aufgefordert. Aus Nr. 20: eine Korrespondenz o—r., Wien, 10. Mai, in welcher die Haltung der Polizeikommissäre bei Versammlungen als eine minder schroffe bezeichnet wird, besonders die des bekannten Ruzmanek. Aus Nr. 21: eine Korrespondenz Edm. M., Brünn, 17. Mai, in welcher von der dort verbotenen Volksversammlung die Rede ist. Edmund Rühlwaffer verbinde sich in dieser Korrespon- denz bei der nach der verbotenen Versammlung erfolgten Besprechung ausbringen. Ferner eine Korrespondenz aus Wien o—r., Wien, 24. Mai. In dieser wird von der Vereinigung mit den Czechen ge- sprochen. Aus Nr. 25: „Empfehlung der „Volksstimme.“ Dieselbe Empfehlung ist enthalten in Nr. 26, 27, 28.

Aus Nr. 29: die Korrespondenz B., Wien, 12. Juli. In dieser wird die Konfession der Castellar'schen Rede, die in der „Volksstimme“ erschien, besprochen. „Man wird der Regierung die Zähne zeigen“, heißt es da. Ferner „Vereinsangelegenheiten“, in welchen vom Eisenacher Kongress und der Stellung, welche die deutsche Sozial-Demokratie dort einzunehmen habe, gesprochen wird. Ferner aus Nr. 30 die Korrespondenz B., Wien 18. Juli, betreffend den schönen Empfang, welchen eine Arbeiterdeputation beim Minister Wendheim erfuhr. Ohne eines Grußes ihn zu würdigen, entriemen sich daher die Arbeiter. Ferner „Vereinsangelegenheiten“, in welchen die gemeinsame Organisation, das gemeinsame Auftreten als unbedingt notwendig bezeichnet wird.

Aus Nr. 3: „Direkte Gesetzgebung durch das Volk.“ Dieser Artikel betrifft einen Antrag, der in der Schweiz durch einen Schweizer eingebracht werden sollte, aber nicht zur Durchführung kam.

Aus Nr. 33, 35, 37, 38, 42, 43 und 52: Artikel und Notizen, welche meina Interesse bieten. Ein Artikel aus Nr. 2 vom Jahre 1870: Wien, 2. Jänner, in welchem die Verhaftung der Arbeiter im Dezember v. J. heftig angegriffen wird.

Ferner der Aufruf Hartungs nach seiner Flucht, in welchem er erklärt, daß er Oesterreich nur verlassen habe, um wirken zu können, was in Oesterreich ihm unmöglich gewesen wäre, da eine längere Gefangenschaft ihm in sicherer Aussicht stand.

Aus Nr. 5: Wien, 23. Jänner, eine scharfe Kritik der Reichsberater Ereignisse. Aus Nr. 8: Wien, 13. Februar; betrifft den Seyerstrife in Wien.

Während der Verhandlung traf ein Brief des Dr. A. W. Swoboda, Redakteur der „Grosen Oberwinder“ ein, in welchem er die Mitarbeiterschaft des Herrn Oberwinder an seinem Blatte bestätigt. Derselbe lieferte ausführliche Artikel für das Schützenfest.

Ferner aus Nr. 10: Wien, 28. Februar. In dieser befindet sich eine sehr heftige Kritik der Richter, des Staatsanwalts und die Geschwornen, welche besser über Edeu zu Gericht fassen.

Ferner aus Nr. 20: Wien, 7. Mai 1870, in welchem auch das gegenwärtige Ministerium nicht als arbeiterfreundlich geschildert wird. Beweis dafür sei, daß die Arbeiter von der Amnestie ausgeschlossen wurden.

Oberwinder bemerkt, daß das „Felleisen“ ein Schweizer Organ kein österreichisches sei. Ueberall richtet man sich nach den Verhältnissen, in denen man lebt. Man könne die österreichischen Arbeiter nicht für das verantwortlich machen, was anderwärts unter ganz andern Verhältnissen geschrieben werde.

Most bemerkt, daß man ebenso auf spanische Korrespondenzen hätte vorlesen können. Denn das „Felleisen“ ist ein Organ der Schweizer Arbeiter, nicht der österreichischen Sozial-Demokraten sind alle; aber sie rechnen mit den bestehenden Verhältnissen.

Ferner aus Nr. 11 des „Volksmille“: „Der deutsche Arbeiterverein in Newyork an die Pariser Arbeiter.“ Den Pariser Arbeitern wird die Unterstützung der Newyorker in Aussicht gestellt.

Aus Nr. 13: „Zürich, am 13. April“, worin es heißt, daß Hartung in Zürich sofort Stellung gewann.

Werner wird ferner eine Aussage des Herrn Ludwig Neumann in Wiener-Neustadt, Redakteurs der „Gleichheit“. (Derselbe ist bekanntlich Führer der Arbeiter von Wiener-Neustadt und Umgebung). Neumann weiß nichts von Gewaltthaten, von denen Oberwinder in seiner und Mühlwaffers Gegenwart gesprochen haben soll.

Der Verteidiger Dr. Singer läßt konstatieren, daß sein Ansuchen, diesen Frauen vorzuladen, zurückgewiesen wurde. Der Verteidiger thut dies, indem er bemerkt, daß Neumann sich hier wegen Störung der öffentlichen Ruhe in Untersuchung befindet.

Ferner ein Leumundzeugniß des Herrn Oberwinder, welches sehr günstig ist. Ferner werden vorlesen zwei Nummern des „Volksstaat“, Nr. 42 und 43, vom Jahre 1870. Es heißt darin, daß Mühlwaffers eine erbärmliche Rolle spielte. Ferner werden die Chilianer gezeigelt, welche die Arbeiter in der Untersuchungshaft zu dulden hätten.

Amtliches.

Ernennungen. Franz Ubertovics zum Kontrolor beim Steueramt zu Szeged. Stefan Gönczy in gleicher Eigenschaft für Eger.

Tagesneuigkeiten.

W. Gotterbegehung. Die städtische Behörde entsandte unter der Leitung Florent Simons eine Kommission, welche zur Ueberprüfung der Fester Stadtergrenze eine Gotterbegehung vornehmen soll, und wird diese ihre Thätigkeit am 19. I. M. beginnen. Die Kommission besteht außer dem Präses aus folgenden Mitgliedern: dem Feldbauern Karl Keresztes, dem Oberförster Andreas Csengen, dem Oberingenieur Georg Jucse, dem Oekonomon Koalbert Reimbth, dem Notar Emerich Viola und den Herren Karl Berker, Karl Crettler, Johann Limburg, Alexander Sogoby und Stefan Staffenberger.

W. Einkommensteuer. Zur Erledigung der Reklamationen für die Einkommensteuer wird eine selbständige Kommission ernannt werden.

In der königlichen Burg in Ofen werden bereits die Appartements zum Empfang des Königspaars im Herbst vorbereitet. Es werden daselbst auch einige Veränderungen vorgenommen, so erhält der große Thronsaal zwei neue Flügelthüren, welche in die inneren Departements und auf die Terrasse gegen die Donau führen werden. Der heurige Herbstaufenthalt des Hofes in Ungarn soll sich, wie wir vernehmen, mindestens auf drei Monate erstrecken.

W. Steuereintreibung. Die Finanzdirektion verständigte den Magistrat, daß mit der Steuereintreibung vom 1. August d. J. ab mit größter Energie vorgegangen werden solle.

W. Zur Artilleriewaffenübung. Das Platzkommando zeigte der städtischen Behörde an, daß die Waffenübungen der Artillerie schon demnächst beginnen werden, und ersuchte es dieselbe, daß zu diesem Zwecke die Terrainsaufnahme der Kasernefelder schon ehestens beendet werden möge.

Franz Licht ist, wie wir vernehmen, hier noch nicht eingetroffen, wird aber im Laufe dieser Woche anlangen und nach kurzem Aufenthalt nach Szeghird reisen.

Die Betriebsdirektion der k. ung. Staatsbahnen macht bekannt, daß laut Anordnung des Kommunikations-Ministeriums, die Station „Nagy-Nyárad“ in Zukunft „Keresztes-Nyárad“ genannt werde.

Deputirtenwahl. Bei der gestern stattgefundenen Wahl in Neusatz wurde Dr. Pavlovics (von der äußersten Linken) zum Reichstagsabgeordneten gewählt.

Der kriegerische Geist unserer Tage scheint auch einen Theil unserer „Freiwilligen“ erfaßt zu haben. Wenigstens verlautet,

daß eine beträchtliche Zahl derselben um Erlaubniß angejucht hat, im Falle eines Ausbruches im französischen Heere kämpfen zu dürfen. Mehrere derselben wollen dabei auch noch Journalen Verich, erstatten.

*** Gefundene Kassa Schlüssel.** Einen Bund Kassa Schlüssel, der im Simorvi'schen Hause gefunden wurde, hat der Finder in unserer Administration deponirt und kann derselbe dort vom Eigentümer in Empfang genommen werden.

W. Damit die Straße nicht ruiniert werde, sollen die im Steirbrude gewonnenen Wellsteine hinfür nur auf solchen Wagen noch gefahrt werden, die mindestens fünf Zoll breite Räder haben. Und was geschieht mit andern Lastwagen?

*** Die öffentliche Prüfung** der Zöglinge des Bester Blinden-Institutes wird Dienstaag 26. Juli, Vormittags 9-12 Uhr im großen Saale der k. k. Schießstätte abgehalten. Programm: 1. Religionslehre; 2. Lesen, Schreiben mit freier Hand, Drucken; 3. Ungarische Sprachlehre; 4. Naturlehre und Geschichte; 5. Deutsche Sprachlehre; 6. Rechnen; 7. Gesundheitslehre; 8. Handarbeit. Nach jedem Gegenstande werden mehrere Musikstücke vorgetragen. Nachmittags um 5 Uhr wird die Prüfung im Orgelspiel und Turnen im Instituts-Gebäude fortgesetzt.

*** Ungarische Theatervorstellungen.** Der strebsame Direktor des in stetem Aufschwunge begriffenen und sommerlich eingerichteten Kindertheaters im Stadtwaldchen, Herr Kratochwill, hat sich schon seit Langem mit der Idee getragen, daselbst auch zur Abwechslung ungarische Theatervorstellungen zu geben. Diese Idee wurde nun verwirklicht und schon heute Samstag kommt das ungarische Volkststück „Mátyás diak“ (in drei Akten) zum ersten Male zur Aufführung.

*** Der Tuna-Szerdahelyer Lehrerverein** hat Horn zu seinem Ehrenmitgliede erwählt.

W. Unser Augustkall. Das Aera machte die Stadt Vit darauf aufmerksam, daß sie noch mit so viel Stempel und Gebührenbeträgen im Rückstande sei, daß noch sieben Beamte zur Aufarbeitung des diesbezüglichen Restes angestellt werden mußten.

*** Besetzung.** Der Omer Magistrat hat jenen beiden Männern, welche jüngst im Leopoldisfelde den müthenen Hund erschlugen, dem Hitzeguter Bauer sowohl als auch dem Leopoldisfelder Hausknecht in Anerkennung ihres Muthes eine Besetzung von zwei Stück Dukat für Leben angewiesen.

*** Gewölberesturz.** Wie aus Raab Bajcs, (Raaber Komita) gemeldet wird, stürzte daselbst das Gewölbe der im Bau begriffenen Kirche ein und begrub drei Arbeiter unter seinen Trümmern. Andere erhielten unbedeutende Verletzungen. Die Schuld soll den betreffenden Baumeister treffen, der sich um die Arbeit nicht kümmerte und den Bau gänzlich seinen Gehilfen anvertraute.

W. Thereses Nachtquartier. Der in Baja zuständige Kleinhändler Kovács machte gewöhnlich seine Einkäufe in Pest, und verweilt zu diesem Zwecke stets mehrere Tage hier. Er ist aber zu sparsam, um sich ein Zimmer in irgend einem Gasthose zu mieten. Aus diesem Grunde schloß er mit dem Nachtwächter der ungarischen Dampfischfabriks-Gesellschaft Franz Vandra ein Freundschftsverhältnis und dieser ließ ihn auch immer im Wartsaale übernachten. Bei seiner letzten Reise nach Pest, welche vor einigen Tagen geschah, fand Kovács wieder durch die Gefälligkeit seines Freundes an dem oben erwähnten Orte ein Obdach, fehlten ihm aber des Morgens, als er erwachte, nicht weniger als 62 Gulden von seiner Barschaft. Obgleich nun während der Nacht Passagiere kamen und gingen, Schiffe landeten und abfuhren, hatte Kovács denn doch nur auf den Nachtwächter Verdacht und wurde auch gegen diesen klagbar. Vor dem Gerichtshofe konnten gegen Franz Vandra keine Beweise geltend gemacht werden und wurde er in Folge dessen freigesprochen. Kovács sucht jedoch ein anderes Nachtquartier.

*** Gemeindefchule.** In der am 11. v. abgehaltenen Sitzung der Raaber Stadtrepräsentanz wurden die städtischen Schulen für konfessionslose Gemeindefchulen erklärt.

*** Freiherr v. Puthon.** In Ergänzung unseres gestrigen Berichtes über die Veruntreuung mehrerer hunderttausend Gulden durch den Freiherrn v. Puthon wird folgendes berichtet: Rudolf Freiherr v. Puthon (nicht zu verwechseln mit dem Gutsbesitzer Franz Freiherrn v. Puthon) stellte sich vorgestern dem Landesgerichte mit der Anzeige, er habe ein Depositum von vier Schwestern (eine heißt Baronin Putani, die drei Andern von Tüfels) im Gesamtbetrage von 500,000 Gulden veruntreut, und bat, man möge ihn in Haft behalten. Die Untersuchung wurde dem Landesgerichtsrathe Umlauf und dem Staatsanwalts Substituten Dr. Krall zugewiesen. Der Fall ist geeignet, nicht geringes Aufsehen in Wien zu erregen. Varen Puthon, früher Chef des Bankhauses Schuller, war allerdings schon seit einigen Jahren nicht mehr jener angesehenen Bankier wie ehemals, wo er hier zu den Ehren der Kaufmannschaft gehörte. Seine Firma geriet schon vor einigen Jahren in Folge zu starker Engagements bei der Pest-Losongener-Bahn in bedenkliche Stodung und mußte damals liquidiren, was in der ehrenvollsten Weise geschah, da die Gläubiger voll bezahlt wurden. Varen Puthon schien sich darauf durch eine glänzliche Wendung wieder vollständig rangirt zu haben und galt neuerdings für einen recht vermöglichen Mann. Um so unerwarteter kommt jetzt die Katastrophe. Es ist bekannt, daß Varen Puthon mit dem früheren Hause Stamey verschwägert ist, da Frau Puthon eine Schwester des Herrn Heinrich Mayer ist, der auch, nachdem er in Wien die ererbte väterliche Firma Stamey verlassen, jüngst in Paris völlig Schiffbruch gelitten haben soll und sich nach Böhmen zurückgezogen hat. Puthon wurde gestern in Folge Rathsbefchlusses des Landesgerichtes sofort in Haft genommen. Er bat hierauf um sofortige Eröffnung des Konkurses, weil er trotz eines Altionsstandes von 1,100,000 fl. jenes Depositum nicht zu deden vermöge.

*** In dem Selbstmorde,** mit welchem dieser Tage der aus Preßburg gebürtige Fr. Schubert in Ofen seinem Leben ein Ende machte, schreibt man der „Preßb. Bz.“: Friedrich Schubert war vor einigen Jahren Steuerrevisor und lasirte verschiedene Rückstände ein; diese führte er seinem damaligen Chef Karl Fradinger ab. Als der Letztere wegen Veruntreuungen in Untersuchung stand, leugnete er, verschiedene Beträge von Fr. Schubert erhalten zu haben, da dieser von seinem Chef nie eine Bestätigung der übergebenen Gelder verlangte. Unter diesen in Abrede gestellten Beträgen befand sich auch eine Summe von 200 fl. Schubert sollte zahlen, er strengte

deshalb einen Prozeß an, den er in letzter Zeit, nach öfteren Appellationen an höhere Behörden, verlor. Er erklärte nun einem seiner nächsten Vorgesetzten, er sei in Folge des verlorenen Prozesses als ehrlos gebrandmarkt und müsse nun seinem Amte entsagen. Er zahlte die 200 fl. und begab sich nach Ofen, wo er sich, wie bekannt, erschloß. Dies die Ursache seines Selbstmordes.

*** Oberrealschule in Fünfkirchen.** Wie man uns von dort schreibt, wollte vor einigen Tagen Ministerialsekretär Mesáros in Fünfkirchen und sind die Verträge zwischen der Stadt und der Regierung bereits unterzeichnet worden. Es werden vor der Hand vier Lehrer angestellt und in Ermangelung geeigneter Lokalitäten werden mit 1. Oktober einige Säle des Vocsa'gebüdes zur Abhaltung der Vorlesungen erbeten werden. Noch in diesem Jahre läßt die Stadt ein ansehnliches Gebüde mit 20-25 großen Zimmern aufführen und wie unser Korrespondent hinzufügt, wäre es angezeigt, hierbei gleich auf die Errichtung einer Turnhalle Bedacht zu nehmen. Dieser Tage bildete sich daselbst nämlich ein Turn- und Feuerlöschverein, der sich einer allgemeinen Theilnahme von Seite der Jugend erfreut. Da er aber trotzdem die großen Ausgaben nicht bestreiten kann, wäre es jedenfalls Sache der Stadtvertretung, durch Aufführung einer geeigneten Uebungshalle dem gemeinnützigen Unternehmen unter die Arme zu greifen.

*** Ein Freimaurer-Fest.** Das Johannisfest der Obenburger Loge wurde am 9. und 10. d. M. in erhabender Weise gefeiert. Am 9. fanden sich des Morgens zahlreiche Freimaurer (über fünfzig, darunter viele von ausländischen Logen) am Südbahnhofe ein. In Wiener-Neustadt schlossen sich die vom Süden gekommenen an, und weiter ging's nach Debenburg, wo bereits theils in Privat, theils in Gasthäusern für die Unterkunft gesorgt war. Abends war Loge und Brudermahl bei der „weißen Rose.“ Am 10. um halb 12 Uhr begann die Festtafel. Das Quartett der Freimaurer begrüßte die Brüder und Schwestern. Hierauf hielt der Redner der Loge, Herr Boyzel, eine schwungvolle Rede über die Bedeutung des Johannisfestes. Nun begannen das Bankett und die Toaste. Der erste war der des Meisters vom Stuhl, Prof. Thiering. Er sprach von der königlichen Kunst der Freimaurerei und ihrer Bedeutung für die Monarchie, indem er den Herzenswunsch aller Freimaurer der Monarchie aussprach, daß sich der Kaiser, wenn es nicht schon geschehen sein sollte, in den Bund aufnehmen lassen möge. Endloser Beifallsruf lobte ihn, als er mit den Worten endet hatte, daß die Bewohner Ungarns sich nicht mit hohlen Phrasen in den Wahn hineinklamern sollen, daß sie ein anerkanntes Volk Gottes seien, daß sie aber an allen Kulturbestrebungen regen Theil nehmen mögen, dann werden sie einen schönen Ring bilden in der Kette der Völker. Schneeberger aus Wien brachte einen Toast auf die Hamburger Loge aus, Bergmann eine poetische Ansprache an die zahlreich erschienenen Schwestern, Stenz, Meister vom Stuhl der Loge zu Kleinitz in Preussisch-Schlesien, sprach in mit allgemeinem Beifall aufgenommenen Worten über die Maurerei und die Obenburger Loge, Toast folgte auf Toast, und die Festfreude wurde keinen Augenblick gestört. Die fremden Freimaurer brachen sich einstimmig höchst anerkennend über die Thätigkeit der österreichisch-ungarischen Maurer aus, die trotz so vielfach ungünstiger Verhältnisse so schönes schon geschaffen haben. Wir fügen nun noch bei, daß Dr. Balogh, Meister vom Stuhl der Loge Szent-Jiván in Pest, die Mittheilung machte, daß diese Loge die behördliche Anerkennung als Landes-Großloge, und eben so die Anerkennung von den Großlogen Royal-York in Berlin, und dem effektiven Punkte in Frankfurt erworben hat. Nun wird wohl bald die Affilirung der übrigen Johanneslogen unter diese Landesloge stattfinden.

*** Eingeklaffen und beinahe verbrannt.** Die beiden Studenten B. und E., welche, da sie aus der Fremde und in Ofen in Quartier, Kost und Pflege sind, und ein Zimmer bewohnen, waren vorgestern Nachts bald das Opfer ihres Fleißes geworden. Sie saßen studierend und sich für die Prüfung vorbereitend, vor einem Tische, auf welchem eine Petroleumlampe stand. Ermüdet vom Lernen schliefen beide ein; plötzlich gegen 2 Uhr Nachts wurden die Leute im Hause in Folge jämmerlichen Hilferufs gewekt. Sie bemerkten eine außerordentliche Helle im Zimmer der Studenten, und hineineilend, fand man den Tisch sammt den Büchern und Schriften und einen Theil des Fußbodens in Flammen. Die beiden Knaben erhielten, als sie ihre Bücher und Manuskrillen retten wollten, auf den Händen bedeutende Brandwunden. Wahrscheinlich hat einer von ihnen im Schlafe mit der Hand die brennende Lampe umgeworfen.

*** Eine grauenerregende Scene** spielte sich in dem Orte Neu St. Anna nächst Raab am 7. d. ab. Die Frau des dortigen Einwohners A. Sz. suchte aus bisher noch nicht gekannten Gründen ihre zwei Kinder zum Vatermorde zu überreden. Zu diesem Zwecke kaufte der 22jährige Sohn Pulver und Kugeln, und damit eine doppelläufige Pistole, übergab diese jedoch der Mutter, indem er sagte, daß er nicht genug Muth habe den Vater zu tödten. Letztere kam um 9 Uhr Abends nach Hause, legte sich nieder und schlief bald darauf ein. Die Frau wollte die Gelegenheit benutzen und legte die Waffe auf den schlafenden Gatten an. Ihre Hand zitterte jedoch und sie schien zu zaudern, da tritt die 17jährige Tochter ans Bett und die Pistole der Hand der Mutter entreißend feuert sie dieselbe auf dem Vater ab. Vier kleinere Kugeln trafen den schlafenden und verwundeten ihn lebensgefährlich. Alle drei Thäter sind bereits den Gerichte überliefert. Bei dem Verhör nannte sich die Mutter als die Schuldige, welche die blutige That verübt hätte und weder sie, noch ihre Tochter scheinen über das Geschehene Gewissensbisse zu haben, ja gestehen es offen, daß es sie schmerzten den Gatten resp. den Vater am Leben zu wissen. Die Familie ist nach „Alf.“, dem wir die Geschichte entnehmen, wohlhabend und zahlte zu den angesehensten des Ortes.

*** Der furchtbare Orkan,** welcher am 2. d. in der Gegend von Karstadt tobte, hat an mehreren Orten bedeutenden Schaden verursacht. So schreibt man, daß im Dorfe Osunj, Sichelburg der Sturm so heftig wüthete, daß das Dach des Hausbesizers Widovic mehrere Klaster weit geschleudert wurde; die Heftigkeit des Windes zerstückelte 50 Bücher, und ein Knabe, der sich in der Nähe des Hauses befand, wurde vom Winde in die Luft gehoben und 6 Klaster weit in ein Thal geworfen. Man mußte den Kleinen aus Stroh und Brettern hervorholen, welche ihm der heftige Wind nach

geschleudert hatte. Auch befand sich derselbe durch 3 Tage in einem Zustande völliger Betäubung.

Vereinswesen.

— Eingetretener Hindernisse halber wird das vom Geselligkeitsvereine „*Harmonia*“ für Samstag den 16. Juli projectirte Kränzchen, erst Mittwoch den 20. Juli stattfinden, zu welchem die Karten an die Mitglieder bereits ausgegeben worden sind, und von denselben empfohlene Gäste Zutritt haben.

— **Einladung.** Die Herren Fabrikanten und Gewerbetreibenden, welche die am 18. September l. J. in Lemesvar zu eröffnende Ausstellung mit ihren Fabricaten oder Erzeugnissen zu beschicken beabsichtigen, werden zu einer Dienstag den 19. l. M., Abends 6 Uhr, im Lokale des ung. Landesindustrievereines stattfindenden gemeinsamen Zusammenkunft hiemit ergeblich eingeladen. Pest, den 15. Juli 1870. Im Namen des Komite's: Dr. Adolf Szabó, Karl Louis Posner.

Telegraphen-Verkehr bei der Hauptstation Pest am 15. Juli. Aufgegeben wurden: 894 Depeschen und zwar: 15 Staats-, 26 Telegraphendienst-, 23 Börse-, 687 Handels- und Geschäfts-, 18 Zeitungs-, 125 Familien- und — verschiedene Angelegenheiten. Angelommen sind 834 Depeschen, u. zwar: 4 Staats-, 30 Telegraphendienst-, 19 Börse-, 679 Handels- und Geschäfts-, 16 Zeitungs-, 50 Familien- und 36 verschiedene Angelegenheiten. Von den angekommenen Depeschen wurden im Orte bestell: 816 mittelst Eisenbahn-Telegraphen weiterbefördert: 9 mittelst Pest — unguiteilbar 9. Uebertelegraphirt wurden in Summa 1684 Depeschen. Der ganze Tages-Verkehr 3412 Stück. Für die aufgegebenen Depeschen wurden eingehoben: 636 fl. 70 kr., wovon 437 fl. 99 kr. für den inländischen Verkehr entfallen.

Kunst und Literatur.

— Im **Dinerung-Theater** gelangt morgen zum Benefiz des Hrn. Medvayak, Offenbach's „*Maubart*“ mit neuer Fassung zur Aufführung. Die Titelpartie singt Herr **Polnai**, als König Sobócs tritt Herr **Ujhazi** als Gast auf. — Sonntag wird Sardou's „*Patrie*“ zum ersten Male gegeben. Die Ausstattung ist glänzend und dürften besonders die Dekorationen des fünften Aktes anspitzen.

— In **Déva** (Siebenbürgen) spielt gegenwärtig die aus 10 Blüthen bestehende Musikkapelle, welche ihre Ausbildung in tiefsinnigen Blindeninstitute erhielten. Ihre Produktionen erfreuen sich eines allgemeinen Beifalles.

— Die **Didens'sche Kunstausstellung**. In dem Auktionslokale der bekannten Firma Christie und Manon ist die Didens'sche Kunstausstellung auf ausdrücklichen Wunsch des Verstorbenen unter dem Hammer gebracht worden. Die Verehrung des berühmten Roman Schriftstellers betätigte sich durch ein ungewöhnlich starkes Angebot, und fast alle Gegenstände der kleinen Sammlung erzielten Preise, die mit ihrem Werthe gar nicht im Verhältnisse stehen. So wurde ein Aquarell von W. Hunt, Rosen in einer blauen Wasserfarbe mit einem Vogelnest, mit 320 Guineen bezahlt, während von den verchiedenen Gemälden — Alles moderne Sachen und zum Theil Darstellungen Didens'scher Charaktere — eines von Frith, „*Dolly Varden*“, zu tausend Guineen zugeschlagen wurde, nachdem das Angebot mit der Hälfte begonnen hatte. Die vierzig Aquarelle und Delgemälde erzielten nahezu 8000 Pfd. St., und die ganze Kunstausstellung realisirte das hübsche Summchen von 3410 Pfd. St.

Der Volkswirth.

Das ungarische Küstengebiet und dessen Wichtigkeit für Handel und Schiffahrt.*)

Der Bau der **Misöld-Gyumaner Eisenbahn** geht seiner Vollendung entgegen, und auch andere peripherische Eisenbahnen führen zur Adria, es ist nunmehr eine Lebensfrage und Hauptaufgabe

*) Denkschrift von Karl v. Guisó, Contre-Admiral, Ludwig v. Blatty, Corvetten-Kapitän und Béla v. Horváth, Seeroffizier.

Ungarns, auch in maritimer Hinsicht nichts zu verabsäumen, damit das zur Adria führende Bahnnetz wohlausegenügt und das Hinterland mit Fiume so in Verbindung gebracht werde, daß dieser Hafen resp. Ungarn und seine Brudervölker in den Weltverkehr würdig eintreten können.

Die Möglichkeit dies Alles zu erreichen ist aber nirgends mehr geboten als eben in Fiume, dessen natürliche Lage so günstig und dessen Hafen so excellent ist, welches vor Allem sich ein produktives Hinterland besitzt, wie eben die Länder der St. Stefansküste.

Wir haben an anderer Stelle erwähnt, wie während des Bach'schen Regimes und des Provisoriums Alles zur Hebung Triest's und zur Unterdrückung Fiume's geihan wurde, umjomehr ist es daher jetzt unsere Pflicht das gewaltthätig Verhinderte — wir können nicht sagen, Verabsäumte — gut zu machen und nachzuholen.

„**Tongerre magyar**“ ist die Devise einer Proklama, in welcher drei ungarische Seeroffiziere ihre Ansichten über Ungarn's maritime Zukunft aussprechen. Da diese Proklama sehr viel Beachtenswerthes enthält und von gründlichem Studium der Frage zeugt, so wollen wir an der Hand derselben die Frage behandeln.

Die Einleitung der Proklama geben wir hier wörtlich wieder: „Ungarn besitzt, kraft seiner geographischen Lage, eine Strecke Landes, das vom adriatischen Meer bespült wird. Im Vergleiche mit anderen Staaten, die größtentheils vom Meere begrenzt sind, wie Italien, Spanien, Frankreich, oder als Inseln im Meere liegen, wie England, Dänemark etc. ist der Verdrängungspunkt mit der See ein sehr geringer (bei 60 Meilen) aber des Archimedes „*la nihil punctum ubi sistam eorum terram-que movebo*“, ist dort wo es sich um einen Stapelplatz am Meere, an dieser Weltstraße handelt, in voller Anwendung. Und dieser Punkt ist jetzt Ungarn gegeben, es handelt sich nur um ihn zu benütze.“

Staaten mit langgestreckten Küsten, mit zahlreichen Hafensplätzen, setzen alle zu Gebote stehenden Mittel in Bewegung, um Handel und Schiffahrt zu fördern, diesen Faktor ihrer inneren und äußeren Politik, die unerschöpfbare Quelle des Wohlstandes, den Weg zum Reichthum des Einzelnen, zur Ergiebigkeit des industriellen Wohlstandes, zur Steuerfähigkeit Aller. Durch Förderung der Schiffahrt und des Schiffbaues, durch Handelsverträge mit anderen seefahrenden Nationen, durch Sicherung der Seewege, sei es durch verlässliche Karten, Leuchtbüchse, Warnungssignale, sei es durch kriegerische Kriegsschiffe erleichtert, begünstigt und beschützt man die Navigation, aber weil sie das kostbare Vehikel bildet zum Handel, zum National-Reichthum. Der berühmte Verfasser des „*droit maritime international*“ Orléans wiederholt dabei mit Recht das alte Diktum: le trident de Neptune c'est le sceptre du monde.“

Das in der Einleitung erwähnte nur 60 Meilen lange ungarische Littoral ist aber eben durch seine geschützte Lage und durch den schiffbaren Kanal Quarnerolo mehr werth als hunderte Meilen unwirthlicher rauher Küsten.

Fiume muß für Ungarn der Archimedische Punkt werden, denn nur durch maritime Verbindungen, durch eine geordnete und geschützte Schiffahrt treten wir in die Reihe der großen Nationen und werden wir Weltbürger.

Das Meer, diese unermessliche und unbegrenzte Handelsstraße, welche kein Magistral zu erhalten und kein Begleiter zu injizieren braucht; dieses Gemeingut aller Völker darf eben von Ungarn nicht urbenützt bleiben, es muß vielmehr ein Mittel zu unserer Entwicklung und zukünftigen Größe werden. Es ist nicht Großmachts-taunel, der uns erfährt, sondern die Verfechtung der vitalsten Interessen Ungarns.

Wester Börse.

Pest, 15. Juli. Die Aufmerksamkeit der hiesigen Börse wandte sich vornehmlich den mit Wien in Verbindung stehenden Papieren zu; die schwankenden auswärtigen Kurse veranlassen die hiesigen Börsentheile, eine zuwartende Stellung einzunehmen; trotzdem machte die Contisse die Kursschwankungen der österr. Kreditaktien mit und schloßen Letztere 220. Ung. Eisenbahnanlehen war mit 3 fl. billiger als gestern und bleibt 100 Guld. Ung. Prämienanlehen 33 bezahlt, ung. Kredit 72, Frankobank 57 gegeben.

Bester Straßenbahn bis 294 abgegeben. Sparlassen offerirt, Pest-Omer hauptstädtische 153, Theresienstädter à 50 begeben. Erste ung. Brauerei 650, Königsbrauerei 132 offerirt. Ungar. Lloyd 103, ung. Dampfschiff 99 begeben.

Valuten und Devisen war im Allgemeinen eine Haufe und schloßen: Napoleons 10.20—30, Dukaten 6.04—06, Zbaler 1.84—1.85, Frankfurt 104—105, Augsburg —, London 125—126, Hamburg —, Paris 50—50.50.

Witterung: Regnerisch, stark umwölkt. Thermometer: + 17° — Barometer: 28" 6" — Wasserstand: 6 8".

Getreidegeschäft. Wegen eingetretener Regenwetter, wodurch der Schnitt aufgehalten wurde und die geoffenen Zugänge ausblieben resp. in die Ferne gedrückt erschienen, waren Cigner veranlaßt, nur schwach auszubieten und höhere Forderungen zu stellen, wogu sich Käufer, wenn auch ungern, mit 5—10 kr. bequemem wußten. Der Umsatz war nur sehr unbedeutend. **Keps** ruhig, Alles Andere unverändert.

Verkauft wurde: Weizen, Backer: 400 Str. 85 pfd. fl. 5.60, 1600 Str. 82 1/2 pfd. fl. 5.05. Weizenburger: 1000 Str. 86 1/2 pfd. fl. 5.75. Pester Boden: 400 Str. 87 pfd. fl. 5.75, Alles Zeit.

Hafer: 2000 Mezen 50 pfd. zugew. fl. 2.60, pr. Kassa.

(M.L.) **Schütt-Zerdahely**, 13. Juli. Seit meinem letzten Berichte war die Witterung für das Weeichen der Hadfrüchte von überaus gutem Einflusse. Eine gute Einwirkung übten die aufeinander folgenden ausgiebigen Regen, auf welche unmittelbar darauf warmes Wetter folgte, auf die Körnerentwicklung der noch grünliehenden Halmgewächse aus, welches mir als kleine Entschädigung für die vorverrückte Dürre im vorigen Monat annehmen können. Die Ernte hat hier in der Gegend bei günstigem heißen Wetter allseitig begonnen. Ueber die Qualität des Weizens läßt sich bisher nicht viel Günstiges sagen, denn obwohl die Körner gehörig ausgebildet zu sein scheinen, so muß man in Folge des vielen Brandes und Notens, die heuer in reichlichem Maße vorhanden sind, dies als einen Mangel ansehen. Die Quantität ist, soweit es sich nach der schätteren Anzahl der Wädeln auf dem Felde übersehen läßt, auch nicht sehr zufriedenstellend. Den richtigen Ausschlag jedoch muß erst eine Dreifprobe geben, um speziell den Ertrag sicherstellen zu können. In demselben Sinne reißt sich die Roggen- und Gerstenernte an, jedoch muß dies Erwähnt werden, daß die Kornfelder der Großpächter in Folge ihrer guten Kultivierung so üppig sind, daß sie zu den luxuriösesten Erwartungen berechtigen.

Unser Getreidegeschäft bleibt, bis nicht neue Waare auf den Platz kommt, ganz vernachlässigt und die wenige noch vorhandene alte Waare wird zu gutem Preise gefaust und zwar: Weizen 82 1/2 pfd. fl. 4.70—5.20, Gerste 70 1/2 pfd. fl. 2.40—3, Mais fl. 2.50—60, Hirse gefaust fl. 4.20—50, Hafer fl. 2—2.20.

(A. S.) **Gyöngyös**, 14. Juli. Ern teber icht. Der Schnitt hat in unserer Gegend fast überall seinen Anfang genommen und verfließt, begünstigt durch ein sehr heiteres Wetter, einen raschen Fortgang. Das Resultat ist ein befriedigendes, Korn ist besonders gelungen, Weizen, Hafer und Gerste liefern eine mittelmäßige Ernte. Die Schüttung ist ähnlich der vorjährigen ergiebig, blos auf manchen Plätzen sind die Erwartungen nicht in dem erhoffenen Maße eingetreten. Futuruz steht vorzüglich, ebenso die meinten Hälften eingetreten. Kufuruz erfreut sich eines schönen Gedeihens, und wann kein schädliches Elementarereignis noch eintreffen sollte, könnten wir eine glänzende Weinlese gewartigen.

Im Fruchtgeschäft ist eine völlige Stagnation eingetreten; die ausländischen neuen Berichte haben auch auf dem hiesigen Platze eine deprimirende Stimmung hervorgerufen und unsere Spekulation des ganzen Animos beraubt. Zutreiben sind ebenfalls in Folge der strengen Arbeitszeit und der erschöpften Vorrathquellen diese Woche ganz belanglos.

(L. F.) **Pasanka**, 14. Juli. Witterung heiter, des Tags über sehr heiß. Mein letzter Conteaussichtenbericht betätigt sich dem ganzen Inhalte nach; wir hatten das günstigste Wetter zur Bildung der Körner, wie auch zur Reife. Seit zwei Tagen hat der Weizenchnitt allgemein begonnen. Das Ertragniß von Weizen übertrifft sowohl an Quantität, als an Qualität alle Erwartungen, und der herrliche Stand aller anderen Saaten und Gemächse verspricht ein noch günstigeres Resultat. Der Haferchnitt dürfte in 8—10 Tagen beginnen und bleibt das Wetter zur Einheimung der Früchte ein andauernd schönes, so dürfte unseren Produzenten kaum mehr etwas zu wünschen übrig bleiben. In Getreidegeschäft ist gänzlich Stille, Lager sind alle geräumt und das auf heutigem Wochenmarkt Zugeführte ist kaum nennenswerth.

Stettin, 13. Juli. (Josef Reiser.) Wetter: Trüb. Wind N. Barometer 28" 6". Temperatur Morgens 13 Grad Wärme.

Weizen so wenig Geschäft, Termine Anfangs höher, dann wieder niedriger; sofo pr. 2125 Pfd. gelber inländischer geringer 62 1/2 bis 66 1/2 Zblr. nach Qualität bez., besserer 67—71 Zblr. bez., feiner 73—74 1/2 Zblr. bez., bunter und weißer 69—75 Zblr. nomell. auf Lieferung 83 1/2 pfd. gelber pr. Juli und pr. Juli-August 75, 74 1/2, 74 1/2—74 Zblr. bez., Br. u. Gd., pr. August-September 75—74 1/2 Zblr. bez., pr. September-Oktober 75—74 1/2 Zblr. bez., Br. u. Gd., pr. Frühjahr pr. 2000 Pfd. 70 Zblr. Br.

Fortsetzung in der Beilage.

I N S E R A T E.

Im Verlage des Athenäums ist soeben erschienen, und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

BANKSZABADSÁG

különös tekintettel a magyar bank mozgalomra

irta

5018 *—

Horn Ede.

1. Band gr. 8. XXXII, 316 und XII. S.

Preis: 3 fl. Ö. W.

Interims-Bazar **Pest,** alter Theaterplatz.

5026 *—22

Weiner & Grünbaum,

öfn. ung. Hofschneider.

Größtes Lager aller Gattungen Herren-, Knaben-, Reise- u. Gala-Kleider zu billigsten Preisen.

CARL RIPPEL.

Grösstes Lager aller Gattungen in- und ausländischer Spielwaaren zu billigsten Preisen.

Der von Sr. Majestät Franz Josef I. mit der goldenen Viribus Unitis-Medaille ausgezeichnete **Gold-, Silber- u. Juwelenarbeiter**

F. Patits

empfiehlt sich zur Anfertigung aller Gattungen Gold-, Silber- und Juwelenwaaren wie auch sein großes Lager von fertigen geschmackvoll gearbeiteten in dieses Fach schlagenden Artikeln zu billigsten Preisen.

KOHN & Comp.,

Wiener Herren- u. Damenwäsche-**FABRIKS-NIEDERLAGE**

zu den billigsten Preisen.

Grosses Lager von billiger Rumburger-, Holländer-, Ceas- und Hausleinwand, sowie Handtücher, Tischtücher, Servietten und Sacktücher von 2.40 per Dutzend aufwärts.

Franz Hocker,

Drechslermeister,

Lager aller Gattungen Stöcke, Rauchrequisiten, sowie Reitgeräten, Fahr- und Hetzpeitschen.

Mühlberg u. Reich,

Papier-, Schreib- und Zeichenrequisiten-Handlung en gros u. en detail.

Fabrikslager von Geschäftsbüchern, Eigene Siegelmarken-Fabrik und Farbendruck-Anstalt.

Schon am **1. August** erfolgt die Ziehung der **Türken-Lose**, Haupttreffer: **600.000 Fres.**

Diese Lose mit 6 Ziehungen im Jahre und per Jahr mit einer Gewinnsumme von 3 Millionen 600.000 Fres. effectiv in Gold ausgestattet, und zwar vertheilt in Hauptgewinne von 3 Treffern à 600.000 Fres. 3 Treffern à 300.000 Fres. etc., sind von der türkischen Regierung garantirt, lauten auf 400 Fres. per Stück und tragen per Jahr 12 Fres., welche mittelst Coupons in Wien, Paris, Frankfurt, London und Constantinopel ohne allen Abzug in effectivem Golde ausbezahlt werden. Jedes Los muss mit mindestens 400 Fres. verlost werden. Derart vollbezahlte Lose verkauft die Wechselstube der k. k. priv. Wiener Handelsbank, vormals J. C. Sothen in Wien heute mit circa Oesterreichischer Währung 86 fl., womit alle Zahlungen geleistet sind, und man in den vollen Besitz des auf 400 Fres. lautenden Loses gelangt.

Durch die oben bemerkte Rente von 12 Fres. per Jahr und per Los verzinsen sich daher 86 fl. (der Preis eines Loses) mit circa 7 Percent.

Am **15. August** Ziehung der **Stanislauer Lose**, welche 4 Ziehungen im Jahre und **47.200 Gulden** Gewinnste haben.

Diese Lose verkauft gleichfalls die Wechselstube der k. k. priv. Wiener Handelsbank, vormals Joh. C. Sothen zum genauen Tagescurse (heute 28—28 $\frac{1}{2}$) und auch auf 10 monatliche Raten mit nur 3 fl. Angabe, wobei man auf alle Gewinne in nächster Ziehung spielt.

NB. Bei geneigten auswärtigen Aufträgen wird um gefällige frankirte Einsendung des Betrages, sowie um Beischliessung von 30 kr. für Zusendung der Liste seinerzeit ersucht.

Joh. C. Sothen in Wien, Stadt, am Graben Nr. 13.

Grosswardein-Essegger Strecke der Alföld-Fiumaner Eisenbahn.

Betriebs-Eröffnung

der Theilstrecke Csaba-Vásárhely.

Am 16. Juli l. J. wird die Theilstrecke Csaba-Vásárhely mit den Stationen Csaba, Csorvás, Orosháza, Sámson (Haltestelle) und Vásárhely dem öffentlichen Verkehre übergeben werden.

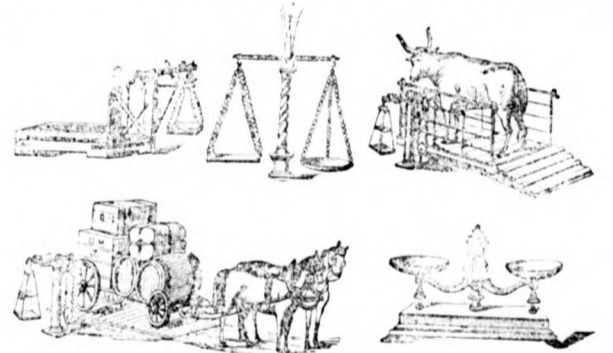
Bezüglich der Fahr- und Frachtgebührenberechnung gelten auf der neuen Strecke die auf der Theilstrecke Szegedin-Zombor in Kraft stehenden Bestimmungen und Tarife.

Pest, im Juli 1870.

Die Betriebs-Direktion.

5097 2—3

Nachdruck wird nicht honorirt.



Geschmiedete, behördlich geprüfte

Decimalwaagen viereckiger Form,
8 Jahre Garantie.

Tragkraft: 1, 2, 3, 5, 10, 15, 20, 25, 30, 40, 50 Ctr.
Preis: fl. 18, 21, 25, 35, 45, 55, 70, 80, 90, 100, 110.
Die hierzu nöthigen Gewichte zu den billigsten Preisen.

Balancewaagen. (5 Jahre Garantie.)

Tragkraft: 1, 2, 4, 10, 20, 30, 40, 50, 60, 70, 80 Pfd.
Preis: fl. 5, 6, 7.50, 12, 15, 18, 20, 22, 25, 27.50, 30.

Viehwaagen mit eisernem Geländer und Gewichten:
(10 Jahre Garantie.)

Tragkraft: 15, 20, 25, 30, 40, 50 Ctr.

Preis: fl. 150, 170, 200, 230, 300, 350.

Brückenwaagen (10 Jahre Garantie.)

Tragkraft: 50, 60, 70, 80, 100, 120, 150, 200, 300, 500 Ctr.
Preis: fl. 350, 400, 450, 500, 550, 600, 650, 750, 900, 1200.

Ferner alle anderen Waagen und Gewichte. Bestellungen effectuiren zugleich gegen Geldanwendung oder Nachnahme.

L. Bugányi & Comp.

Waagen- und Gewichte-fabrikanten in Wien.

Niederlage: Stadt, Singerstr. Nr. 10. Fabrik: Margarethen, Griesgasse Nr. 26 in Wien. 5089 3—50

W. N. NICHOLSON

Fabrikant landwirthschaftlicher Maschinen
aus Newark, England,

501 10—10

empfiehlt sein wohlaffortirtes Lager aller Arten landwirthschaftlicher Maschinen, insbesondere

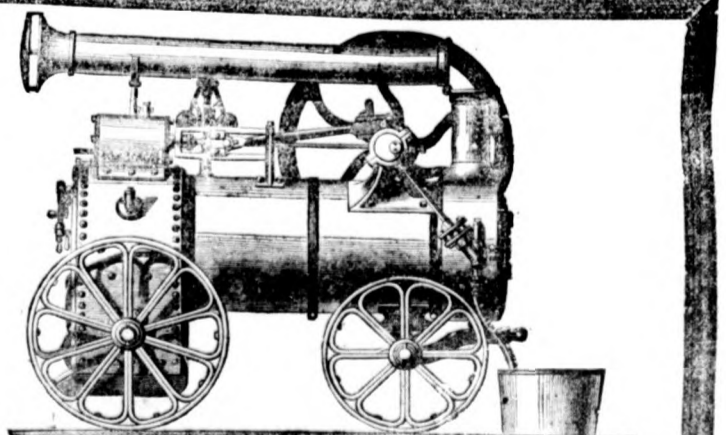
Pferderechen, Original Gras- und Getreide-Mähmaschinen

sowie speziell für Ungarn konstruirte

Locomobilen und Dampfdreschmaschinen

Vertreter für Ungarn: Otto Kubnert.

Lager und Comptoir: 38 Fabriksgasse Pest.



Erzsébetfalva!

Fronte an der Soroksärer-asse
Nur noch ein kleiner Theil billiger Hausgründe gegen Ratenzahlungen

sind aus freier Hand zu verkaufen.

Die Gründe liegen an der Soroksärer-Strasse neben dem Pester Hotter, gegenüber dem Drasche'schen Ziegelofen und dem zu erbauenden

5068 6-8

PESTER HAFEN.

Dieselbst ist ein neuer Vorort von Pest gegründet, und sind noch ungefähr 200 Hausstellen à 300 Quadrat-Masser billig von **1 Gulden** per Quadrat-Masser angefangen gegen Ratenzahlungen zu verkaufen. Diese Anheftung, welche binnen Kurzem durch die Pferdebahn mit dem Centrum der Stadt Pest verbunden, wird durch seine herrliche und gesunde Lage gegenüber der Donau mit reizender Aussicht auf die Ofner Gebirgsgegend bald einer der angenehmsten Land-Anstalten Pest's werden. Obwohl in der unmittelbaren Nähe der Stadt gelegen, bieten diese Gründe doch den Vortheil gegen Pester Gründe, daß der Bau an keine Lizenz gebunden und jeder nach seinem Belieben und Bequemlichkeit bauen kann. Nähere Auskunft wird erteilt im Comptoir des Herrn

Friedrich M. Weil in Pest, Promenadegasse Nr. 13,

wo die Pläne ausliegen und Gründe auch außer der Visitation angekauft werden können. Am Orte selbst können die Gründe besichtigt werden im Weiß'schen Hause, Soroksärerstraße vis-à-vis dem Drasche'schen Ziegelofen bei dem Agenten der Grundeigentümer, welcher Ort durch eine Nationalfabrik bezeichnet ist.

Zur Bequemlichkeit der Käufer geben Tafel'sche Omnibusse von Zeit zu Zeit vom Hauptplatze nach Erzsébetfalva Preis à Person hin und retour 50 kr.

Als Angabe sind für einen Grund 30 fl. ö. W. zu erlegen.

Ein Brenner,

der die Spiritusbrennerei nach den neuesten Erfahrungen mit höchstmöglicher Spiritusausbeute ohne Gasapparate rationell versteht und mit reellen Zeugnissen sich legitimiren kann, sucht gegen Cautionsleistung einen größeren Brennereibetrieb zu übernehmen. V. Z. Respektante Rosenbergs u. Comp. Expts zu adressiren.

5102 1-3

Gesuch.

Ein junger in Sachsen geprüfter Maurermeister sucht eine für ihn passende Stellung, als Bau- fahrer, Geschäftsführer, Assistent u. dergleichen ist auch bereits im Eisenbahnbau beschäftigt gewesen und hat mehrere größere Baue selbstständig geleitet. Zeugnisse können auf Verlangen gefordert werden. Offerten unter F. T. 884 sind an die Annoncen-Expedition der Herren Haasenstein & Vogler in Leipzig zu richten.

Heiß-Eisenbahn.

ERÖFFNUNG

der Station

SZAJÓL

Am 1. August d. J. wird die auf der Linie Czegléd-Debreczin zwischen Szolnok und Török-Szent-Miklós an der Abzweigung der Arader Linie gelegene Station Szajól für den Personen-, Gepäck-, Eilgut- und Frachten-Verkehr eröffnet. Vom bezeichneten Zeitpunkt an tritt mit Rücksicht auf den Personen- und Güter-Verkehr von Arad gegen Debreczin und vice versa ein neuer Tarif-Weilenziger in Kraft.

Fahrordnung:

Stationen	Züge		Stationen	Züge	
	Nr. 1	Nr. 5		Nr. 2	Nr. 6
	Vorm.	Abends		Früh	Vorm.
Czegléd	Abf. 9.39	8.—	Kaschau	Abf. 5.21	10.15
Szolnok	" 10.37	9.8	Miskolcz	" 7.55	2.55
Szajól	{ Ank. 10.58	9.29	Debreczin	" 12.19	9.54
T.-Sz.-Miklós	{ Abf. 10.59	9.30	T.-Sz.-Miklós	" 3.52	2.58
Debreczin	Ank. 11.14	9.45	Szajól	{ Ank. 4.7	3.19
Miskolcz	" 2.50	1.50	Szolnok	{ Abf. 4.8	3.20
Kaschau	" 7.4	7.45	Szolnok	Ank. 4.29	3.49
	" 2.56	12.33	Czegléd	" 5.33	5.35
	Abends	Nachm.		Nachm.	Früh
	Nr. 21	Nr. 23		Nr. 22	Nr. 24
	Vorm.	Abends		Nachm.	Abends
Czegléd	Abf. 9.24	8.10	Arad	Abf. 12.26	8.47
Szolnok	" 10.16	9.47	Pusztá-Pó	" 4.6	2.59
Szajól	{ Ank. 10.36	10.15	Szajól	{ Ank. 4.33	3.34
Pusztá-Pó	{ Abf. 10.37	10.16	Szolnok	{ Abf. 4.34	3.35
Arad	Ank. 10.59	10.49	Czegléd	Ank. 4.54	4.4
	" 2.52	5.11		" 5.48	5.50
	Nachm.	Früh		Nachm.	Früh

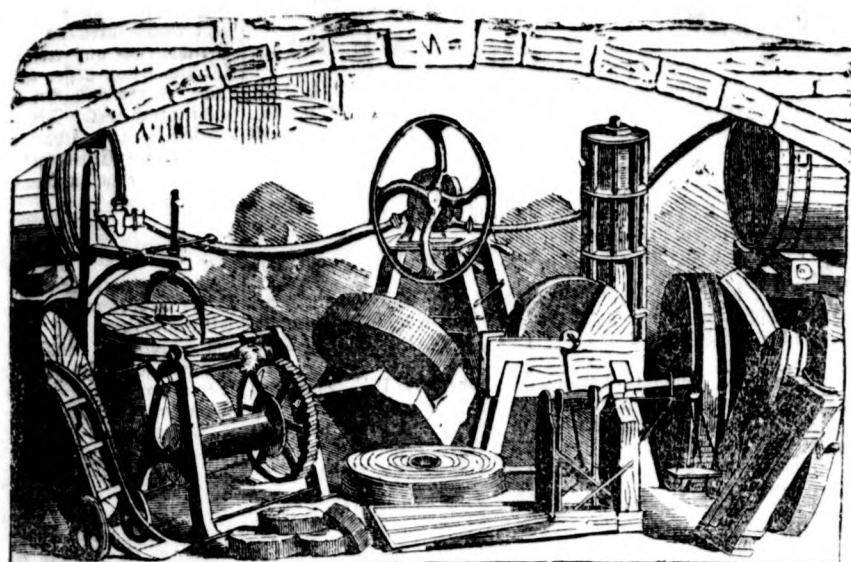
Die Ankunfts- und Abfahrtszeiten von den übrigen Zwischenstationen sind aus den in den Bahnhöfen angeschlagenen Fahrordnungs-Kundmachungen zu entnehmen.

5100 1-3

Pest, im Juli 1870.

Die Direktion.

Geittner & Rausch.



Technisches Requisitionen-Depot: Hochstrasse Nr. 2.
 Mühlsteinfabrik: äussere Palatingasse Nr. 377 in PEST.

Laferté-



nach links

Wir empfehlen unser reichhaltiges Lager der beliebtesten und besten Mühlsteine zu allen Mahlzeiten, besonders beste französische e h t e

Laferté-Mühlsteine,

eigenes Fabrikat.

Mühlsteine.



nach rechts

aus dem besten französischen Quarzmaterial sorgfältig zusammengesetzt, wovon wir seit circa 2 Jahren eine ziemlich bedeutende Anzahl nach allen Richtungen des Landes absetzen und die ersten hiesigen und Provinz-Dampfmühlen zu unseren gewiss zufriedengestellten Abnehmern zählen; in unserer Fabrik ist stets ein Vorrath von 30 bis 60 Paaren zur Auswahl vorhanden und sind selbe sowohl zum Feinmahlen, Säroten, als auch aus porärem Quarz zum Flachmahlen unübertroffen.

Ferner empfehlen wir als Spitzsteine und zu Hüllgerste die beliebtesten, altrenommirten, vorrätigen

Perger oder Wallseer Quarz-Sand-Mühlsteine,

- welche in der Pester Walzmühle,
- Ofen-Pester-Dampfmühle,
- Concordia- ..
- Bücker & Müller- ..
- Union- ..
- Königs- ..
- Ofner Fabrikshof- ..
- Victoria- ..

5008 3-7

von Herrn Heinrich Gaggenmayer und in vielen anderen Mühlen des Landes mit bestem Erfolge verwendet werden. Für die ordinäre Flachmüllerei, besonders für Wind-, Schiff-, und Landmühlen-Besitzer, welche auf möglichst billige, gute Steine sehen, halten wir reich assortirten Vorrath der sogenannten Itobafischen

Königsberger- (Ujbánya) Mühlsteine und Geletneker Mühlsteine,

im Durchmesser von 30 bis 60 Zoll bei 10 bis 20 Zoll Höhe. Wir empfehlen noch unser reichhaltiges Lager von französischen

Imperial-Schleifsteinen,

deren Verkauf wir ausschließlich und allein in Oesterreich und Ungarn besorgen, mit oder ohne Tröge.

Zur Vermahlung von Chemikalien, Farben, Gyps, Knochen, Cement, Selsaaten, Senf, Hirse, Reis, Hüllgerste, Knospen, sowie für Papier-Fabriken liefern wir passende Steine, empfehlen besonders unsere Salzmühlen und übernehmen Arbeiten und Reparaturen auf alle in dieser Fachschlagende Artikel.

Geittner & Rausch,

Hochstrasse Nr. 2, in PEST.

Preislisten über unsere übrigen gesammten Artikel senden wir auf Verlangen.]

5101 1-1



K. k. priv. Südbahn-Gesellschaft.

Änderungen der Fahrordnung auf der Linie

Neustadt-Kanizsa.

Am 23. Juli l. J. wird auf der Linie Neustadt-Kanizsa eine neue Fahrordnung ins Leben treten.

Das Nähere ist aus den Plakaten zu ersehen.

Wien, im Juli 1870.

Die General-Direction.